Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Achter Jahrgang

Nr. 49 — Leipzig, den 6. Dezember — **1894**

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1394 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Zum 9. Dezember 1894. Gustav Adolf und Luther gewürdigt von einem Publizisten des vorigen Jahrhunderts — Gustav Adolf als religiöser Held — Zur jüngsten Professorenhetze — Verschiedenes: Predigten und Reden des verewigten Bischofs Teutsch — Für den Weihnachtstisch: Sommertage im Heiligen Lande; Kunstgeschichte im Grundriß; Vollkommenheit durch Leiden; Feldbriefe; Christophorus; Fürs Haus; Beim Kienspanlicht; Unverstanden; Ottilie Wildermuths gesammelte Werke; Anna. Ein Kind der Zeit im Kampfe des Lebens; Elise Polko, Glück und Leld — Quittung — Anzeigen

Zum 9. Dezember 1894

Gustav Adolf und Luther gewürdigt von einem Publizisten des vorigen Jahrhunderts

Gustav Adolfs Name sollte jedem wahren Deutschen ohne Unterschied der Religion ehrwürdig und heilig, sollte billig ein alljährliches Nationalfest für ganz Deutschland sein; ohne ihn und seinen durch Gottes Kraft gestärkten Heldenarm, ohne seine mut- und glaubensvolle Entschlossenheit, ohne seine Begeisterung für Religion und Gewissensfreiheit, ohne die innige lebendige Ueberzeugung von der Göttlichkeit seines Berufs, Retter der Unterdrückten zu werden, und der daraus entstandnen Festigkeit seiner Ratschläge und uneigennützigen Reinigkeit in der Ausführung wären wir großenteils böhmische Bauern und viele unsrer Fürsten, Grafen und Herren österreichische Vasallen und Unterthanen geworden, wäre die Pfalz eine österreichisch-spanische Provinz geblieben, die Prinzen dieses Hauses kaiserliche Edelknaben und, wenns noch gut gegangen wäre, Kolonisten in Amerika geworden.*)

Das Göttliche in dem Gang dieses außerordentlichen Mannes läßt sich nur von denen mißkennen und verleugnen, die nicht *sehen wollen*, so sehr sie könnten und sollten. Wenn *Luther* nicht erschienen wäre, sagen schon längst alle erleuchteten und verständigen Katholiken, so hätten wir zuletzt alle noch Heu fressen müssen; ebendies würde hundert Jahre weiterhin gleichwohl geschehen sein, wenn der Held aus Norden den deutschen Boden nicht betreten und, als ein zweiter Josua, Ferdinanden das Sta sol!**) zugerufen hätte. Was *Luther* der Gründung der Gewissensfreiheit gewesen, das war *Gustav Adolf* für deren Erhaltung und die politische *Freiheit von ganz Deutschland*. Beide großen Männer hatten einerlei geistige Signatur, gleiches Feuer und gleiche Beharrlichkeit, und beiden ward ein Freund von kälterm Blut und bedächtiger Weisheit zu teil, der thätig genug war zum Mitwirken und doch gemäßigt, damit ihr Flammeneifer nicht alles um sie herum verzehre. *Luther* hatte seinen *Melanchthon*, und *Gustav Adolf* seinen *Axel Oxenstiern*. Das Wasser mußte sich oft genug mit dem Feuer herumzanken, Luther stürmte oft auf seinen treuen Magister Philipp hinein, den er Leisetreter nannte und doch seine überwiegende Vorsicht von Herzen ehrte, und Oxenstiern machte mit seiner kalten Bedächtigkeit Gustav Adolf einmal so krittlich, daß ihm dieser sein lieber König vor die Stirn hin sagte: Tu nivis frigidus semper cunctis in negotiis currenti morsam injicis (Du Eiszapfen mußt mir doch bei allem, was ich vorhabe, wie ein Hemmschuh in die Räder geraten), worauf aber Oxenstiern so wahr als weislich erwiderte: At ego, nisi hoc frigore calorem tuum subinde restinguerem, totus olim conflagrasses (Wohl! Aber wenn mein Eis deine Hitze nicht immer wieder dämpfte, wärest du schon gar verbrannt). Luther, der arme verachtete Mönch, hatte nur sein berühmtes: *Eine feste Burg ist unser Gott*, zu Wehr und Waffen; Gustav Adolf kam gegen die Heere des ihn nur unter dem Spottnamen „der Schwed“ verachtenden stolzen Ferdinand mit einer Hand voll Mannschaft auf deutschen Boden und verfolgte mit Riesenschritten seine Feinde, daß Wien schon vor ihm zitterte; bei der Liga hieß es: Groß Macht und viel List ihr grausam Rüstung ist, überall war bei ihnen Ein Herz, Ein Sinn, Ein Zweck und Eine Kraft; bei denen, denen zur Hilfe und Rettung Gustav Adolf gekommen war, war Furcht und Zagen, Mangel an Kräften und gutem Willen, Mißgunst, Uneinigkeit und Mißtrauen unter ihnen selbst, gar bald Undank und Eifersucht gegen den, so ihr Beschützer und Retter war. Endlich im vollen Lauf der Siege und da Ferdinand noch durch List und Trennung der Bundesgenossen sich selbst zu retten hoffen konnte, blieb der Held im schönen Kampf für Religion und Freiheit, und sein Tod schien Triumph für Rom und Wien, gleichwohl führte Gottes Allmacht und Weisheit, unter Schwierigkeiten ohne Zahl, nach sechzehnjährigem Kriegen das große Werk unsrer Gewissens- und politischen Freiheit durch den mit dem Blut des großen Königs und Strömen Menschenbluts erkauften und besprengten westfälischen Frieden glorreich hindurch zum Ziel.*)

*) Die „pfälzischen Prinzen“! sitzen heute auf dem bayrischen Thron.
**) Bleibe stehen, Sonne!

*) Karl Friedrich von Moser im Patriotischen Archiv für Deutschland. Frankfurt, 1786. 5. Band. In der Einleitung der ersten Veröffentlichung von Schreiben König Gustav Adolfs und Oxenstierns.

Gustav Adolf als religiöser Held

1

Daß man sich nicht nur in Schweden, sondern auch im protestantischen Deutschland rüstet, den dreihundertsten Geburtstag König Gustav II. Adolfs feierlich zu begehen, erregt den Zorn sowohl der klerikalen wie der sozialdemokratischen Presse. Weder der Hinweis jener darauf, daß Gustav Adolf kein Mann der „Glaubensfreiheit“ im jetzigen Sinne dieses Wortes gewesen ist, daß er als ein Fremder unser deutsches Vaterland in einen endlosen Krieg und in die entsetzliche Schwedennot gestürzt hat, noch der Protest dieser gegen eine Feier, die im Namen der evangelischen Religion einem Kriegsmann und Staatsmann gewidmet wird, brauchte uns zu beschäftigen, so lange jene noch die Zurückführung der Jesuiten nach Deutschland wünschen, die in ganz anderm Grade schuld sind an dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges, und so lange diese nicht den Mut haben, die Greuel des Kommuneaufstandes zu verurteilen. Aber wir lassen uns doch gern auch vom Gegner auf schwache Seiten unsrer eignen Stellung aufmerksam machen. Zweifellos wurde und wird die Verehrung Gustav Adolfs irre geleitet, wenn man ihn geradezu als einen deutsch-nationalen Helden feiert

und den des Mangels an Idealismus bezichtigt, der nicht unbedingt die von ihm eingeschlagne Politik billigt. Angesichts der heutigen auf Urkunden gestützten Geschichtsschreibung ist es schwer, an der unbedingten Idealität irgend einer historischen Gestalt neuern Datums fest zu halten. Und die Verherrlichung eines Kriegsmannes in Verbindung mit dem evangelischen Christentum muß doch auch ihre ganz bestimmten Grenzen haben. Bei Anwendung dieser Vorsicht scheint nun aber vielen das Bild Gustav Adolfs als eines „religiösen Helden" zu verschwinden. Sie lassen ihn gelten als großen Mann, aber ob er auch für Deutschland eine heilsame Erscheinung war, scheint ihnen fraglich, und die Reinheit seiner religiösen Motive meinen sie angesichts der von ihm befolgten urkundlich feststehenden Politik in Zweifel ziehen zu müssen. Vielleicht dient darum zur Erledigung mancher begründeten Einwände eine kurze Erörterung über die eigentliche Natur des religiösen Heldentums. Denn hier liegt doch für viele ehrlich frommen Leute die Schwierigkeit: wie kann man einen Mann als einen religiösen Helden feiern, der teilweise durch weit abliegende rein weltliche Motive geleitet war, und wie kann man ehrlicherweise Gott für solche Ereignisse heute noch danken, die einen ganz andern als göttlichen Ursprung haben? Man kann diese Frage aber auch so formuliren: hebt die kritische Geschichtsforschung, die mit ihrem Lichte, wohin sie kommt, die Legende unerbittlich zerstört, nicht schließlich alle Verehrung historischer Helden auf? Ich möchte das Eine bejahen, das Andre verneinen. Die nüchterne Geschichtsbetrachtung, weit entfernt, die Verehrung der Helden aufzuheben, macht nur dem mythischen, dem legendarischen Heldenkultus ein Ende, läßt aber die religiöse Würdigung der geschichtlichen Helden gelten und ersetzt für Verständige die erbauliche Dichtung durch ein Bild der noch viel erbaulicheren Wirklichkeit.

Es ist mit den religiösen Helden, mit den vom Standpunkte einer Religion oder Kirche besonders gefeierten großen Menschen nicht anders, wie mit den nationalen und politischen Helden; nicht die werden an erster Stelle gepriesen, die sich durch die größte persönliche Religiosität oder die vollendetste sittliche Tüchtigkeit ausgezeichnet haben, sondern die, die den größten Erfolg gehabt haben. Die Geschichte bewahrt in ihrem Gedächtnisse zunächst die ausschlaggebenden Thaten, die Ereignisse, die Wirkungen, während ihre Ueberlieferung über die Persönlichkeiten, von denen sie ausgehen, unsicher ist. Nur wo wir Zeugnisse dieser Persönlichkeiten über sich selbst und ganz zuverlässige Berichte erster Hand über sie haben, wagen wir von ihnen ein Bild zu entwerfen. Andernfalls aber müssen wir zugeben, daß unsre Vorstellung von den großen Helden immer etwas Legendarisches behalten wird, das wir nicht durch die Originalgestalt ersetzen können: so ist es mit Karl dem Großen, mit Friedrich I., so beinahe mit allen historischen Helden bis auf die neuere Zeit, von denen wir keine vertrauten Briefe, keine unwillkürlichen Selbstschilderungen besitzen. Die im Gedächtnisse der Religionsgemeinschaften, der Kirchen fortlebenden Menschen sind zuvörderst jene, die in die irdischen Schicksale der Gemeinschaft ausschlaggebend und fördernd eingegriffen haben. Solche sind in der geschichtlichen Ueberlieferung des Alten Testaments nächst Abraham, dem Vater der Gläubigen, der als das höchste Ideal des Wandels mit Gott typisch dasteht am Eingang der ganzen Offenbarungsgeschichte, Jakob, Mose und David. Weder die religiöse noch die sittliche Würdigkeit dieser Männer ist nach der biblischen Erzählung das Maß ihrer geschichtlichen Größe, sondern allein das, was Gott durch sie vollbringt. Eine von dem Erzähler keineswegs gebilligte List bringt Jakob, ein Totschlag den Mose dahin, wo sie Gottes Aufträge empfangen, des theokratischen Königs David Unthaten werden nicht im geringsten verschleiert; dennoch bleiben sie die erwählten Werkzeuge Gottes, um sein Volk zu gründen, zu retten und zu erhöhen. Das Neue Testament spricht es ganz bestimmt aus, daß ohne Verdienst, aus bloßer freier Gnade Gottes diese Erwählung erfolgt. Nicht als Helden in subjektivem Sinne, hingebende, begeisterte Verwirklicher göttlicher Aufträge, sondern zum Teil vielmehr gezwungen und gedrungen, nicht überall löbliche Ausrichter eines höhern, über ihnen waltenden Gebots, erscheinen die vom Alten Testament deutlich in den Vordergrund gerückten „Gotteshelden." Wir müssen dankbar sein für die darin ausgesprochne rein objektve Formulirung des religiösen Heldentums: religiöse Helden sind zunächst die, durch die Gott auf Erden Großes wirkt im Gebiet der Religion.

Gründung, legislative Ordnung und politische Befestigung eines Gottesvolks, einer Theokratie, das sind aber die wichtigsten Ereignisse der äußern Religionsgeschichte. Auch die neutestamentliche Ueberlieferung hat nach meinem Gefühl das Bild eines Helden aufbewahrt als solchen, es ist das des Paulus, des auserwählten Rüstzeugs zur Begründung einer Heidenkirche, der Kirche, die die Zukunft hatte. Geflissentlich hebt auch hier die Schilderung der Apostelgeschichte hervor, daß die göttliche Auswahl keinen freiwilligen Enthusiasten, sondern einen widerwilligen Verfolger der Christengemeinde zu ihrem Herold berief. Diesen Standpunkt hat die Kirchengeschichte festgehalten. Sie feiert in erster Linie nicht die „Heiligen," die Männer und Frauen des innerlichen Christentums, sondern die, die an den großen Wendepunkten der Weltgeschichte für einen Sieg, für einen Fortschritt der Kirche den Ausschlag gegeben haben. Ihre „Helden" sind demnach Konstantin der Große, Karl der Große, einzelne Päpste und Regenten, nachmals die Reformatoren und die Fürsten, die dem Evangelium die Bahn gebrochen haben. Am deutlichsten läßt sich das vielleicht bemerken an dem großen Frankenkönig Chlodwig, dem Begründer des mittelalterlichen Deutschlands wie Frankreichs, den Gregor von Tours als das von Gott berufne Werkzeug zur Erhöhung der Kirche und des Frankenvolkes feiert, ohne seine Greuelthaten irgendwie zu verschweigen. Konstantins Lobredner Eusebius hat es bekanntlich anders gemacht, trotzdem herrscht aber auch bei Eusebius durchaus die theokratische Betrachtungsweise vor, wonach die Kirche in erster Linie auf das zu sehen hat, was Gott durch die Menschen thut, und erst in zweiter auf das, was diese Menschen sind. Darum haben denn auch die meisten Größen der Kirchengeschichte eine eigentliche legendarische Idealisirung nicht erfahren: bei den Hierarchen des ausgehenden Mittelalters, bei unsern Reformatoren, bei denen die Parteigänger für eine solche thätig waren, haben die Gegner regelmäßig dafür gesorgt, daß eine solche nicht haltbar war. Nur bei den „Heiligen" im engern Sinne des Worts, bei den als Typen gottseligen Lebens vorgestellten Männern und Frauen ist dies und teilweise in ausschweifendstem Maße geschehen; aber auch hier hat die Kirche den korrekten Standpunkt innegehalten, nur solche heilig zu sprechen, die für ihre Heiligkeit ein göttliches Zeugnis beibringen können, die vor oder nach ihrem Tode Wunder gewirkt haben. Auch hier steht höher als die Person das von der Person verrichtete oder von Gott durch sie gewirkte Werk. Selbst der König unter den Heiligen, der auch nach unsrer geläuterten Auffassung einen Ehrenplatz unter den „großen Christen" einnimmt (so geschildert in Guizot: Quatre grands chretiens français), Ludwig IX. der Heilige von Frankreich ist mehr um seines „Märtyrertodes" auf dem Kreuzzug als um seiner Vorzüge willen kanonisirt worden. Denn auch die passive Tugend des Märthyrers gilt wiederum höher als die aktive des Wohlthäters der Menschen. Je mehr rein objektiver Träger des göttlichen Geistes einer ist, um so verehrungswürdiger erscheint er.

Als ein Werkzeug Gottes zur Rettung des Protestantismus in höchster Not ist Gustav Adolf nicht nur von seinen deutschen Glaubensgenossen mit Recht gefeiert worden. Er ist es zweifellos gewesen. Selbst wenn keinerlei religiöse Motive ihn geleitet hätten, bliebe ihm doch der Ruhm, thatsächlich den drohenden Untergang des deutschen Protestantismus abgewendet zu haben. Wer es also vermag, in der Geschichte unsrer Kirche eine Kette göttlicher Fügungen zu erblicken, schuldet Gott um dieser Leistung willen seinen Dank. Eine solche religiöse Würdigung der Geschichte schließt die nüchterne Untersuchung der thatsächlichen Verkettung der Ereignisse keineswegs aus. Je mehr wir im einzelnen erkennen, wie Menschen es gewesen sind, die die Ereignisse hervorriefen, um so sicher können wir im ganzen den Plan einer höhern Hand erkennen, wenn wir auch, solange der ganze Verlauf der Geschichte nicht abgeschlossen ist, nicht wissen können, welchem göttlichen Ziel und Ende sie zustrebt.

Keine Kenntnis des Geschichtsverlaufes im Kleinen verbietet uns seine Auffassung als einer göttlichen Fügung im Großen!

Hat nun die kritische Forschung das legendarische Bild vieler Heiligen der Kirche aufgelöst, teilweise in nichts aufgelöst, so hat sie dafür den wichtigsten und würdigsten derselben geradezu eine Auferstehung bereitet. Die Heiligen Bernhard von Clairvaux, Franziskus von Assisi, Elisabeth von Thüringen, Birgitta von Schweden, Katharina von Siena stehen vor unsern Augen in einer menschlichen Größe und Schönheit, im Adel ihres wirklichen Christentums da, die durch den frühern Aufputz von erfundnen oder ererbten Geschichten verhüllt waren. Auch andre religiöse Heldengestalten hat unsre kritische Geschichtsforschung uns geradezu erst geschenkt: ich erinnere an Cromwell. Niemandem, der kraft seines konfessionellen Standpunktes mit ihnen nicht sympathisiren kann, wird aber noch die Verehrung solcher Größen zugemutet. Auch den Restauratoren des Katholizismus ist diese Kunst zu gute gekommen. Menschlich verständlicher, im eigentlichsten Sinne größer erscheinen uns jetzt Ignatius von Loyola, Franz Xaver, Carlo Borromeo, und der konfessionelle Gegensatz wird uns nicht mehr hindern, ihre epochemachende Bedeutung für das Ganze der Geschichte anzuerkennen, die den Christen der andern Konfession als eine göttliche Mission erscheinen mag. Um so mehr Grund haben wir aber dann, uns eines Mannes zu freuen, der in der Geschichte unsrer Konfession Epoche macht, ein religiöser Held, ein Gottesheld im objektiven Sinne ist und gleichzeitig die menschlichen Züge eines von religiösen Motiven beherrschten wirklichen Helden zeigt. Das ist der Fall bei Gustav Adolf. Man hat ihn, da er den deutschen Protestantismus rettete, überschwänglich gelobt, sodaß es ihm selbst zu viel ward. „Ihr macht zu viel aus mir armem Menschen, ihr vergöttert mich.“ Im Tone unbedingter Bewunderung hat die schwedisch-deutsche Historiographie seines Jahrhunders seinen Ruhm gemeldet. Man hat ihn dann im vorigen Jahrhundert einseitig und unrichtig als einen Vorkämpfer der Toleranz gefeiert, und man hat dann, nachdem alle noch erreichbaren Urkunden seines Lebens aus den Archiven erhoben worden sind und sich das Bild nicht nur eines großen Feldherrn, sondern auch eines in allen Künsten der Diplomatie einem Richelieu überlegnen Staatsmanns enthüllte, geglaubt, damit den „Glaubenshelden“ losgeworden zu sein. Wenn man darunter eine solche Figur versteht, wie diese Erde sie nicht tragen kann, einen Mann, der für seine Glaubensgenossen das Schwert zieht, sie aus ihren Feinden heraushaut und darnach wieder heimgeht, das Weitere Gott überlassend, der ja einen neuen Gideon schicken kann, wenn er will, dann ist Gustav Adolf ein Glaubensheld nicht gewesen. Nimmt man aber das Wort im geschichtlich möglichen Sinne, dann besteht Rankes Urteil zu Recht:

> Die Echtheit der protestantischen Gesinnung des Königs dürfte man nicht leugnen. Dem Protestantismus hat er seine Selbständigkeit im Reiche wiedergegeben, niemand wird ihm diesen Ruhm entreißen. Für ihn war der evangelische Name alles: er stritt für das Bestehen des Protestantismus mit vollem Herzen.

2

Zur Beurteilung der im dreißigjährigen Kriege auftretenden Personen reicht der nationale Gesichtspunkt nicht aus. Man muß Partei ergreifen für die evangelische oder katholische Seite. Und die Weltgeschichte hing davon ab, ob sich wenigstens ein Gleichgewicht dieser beiden Mächte behauptete.

Wohl gab es auch, als Gustav Adolf erschien, eine Partei, die die ganze Angelegenheit vom deutsch-nationalen Standpunkt, vielmehr vom Standpunkte (in dem damals noch der deutschnationale eingebettet lag) des heiligen römischen Reichs behandelte, das war die kursächsische, die unheilvollste von allen, denn sie gab thatsächlich, nicht absichtlich, die Religion preis, ohne das Reich zu retten. Nachdem es einmal zum dreißigjährigen Kriege gekommen war, galt es nicht mehr um das deutsche Reich als einen paritätischen Staat selbständiger Stände, sondern um erobernde Unterwerfung aller unter die habsburgisch-katholische Suprematie oder Erhaltung möglichster Autonomie der einzelnen Reichsglieder zu Gunsten einer kräftigen Entwicklung. Denn was der eigentliche königliche Weg einer von dem Beifall des weitaus größten Teiles der Nation getragnen Reichspolitik noch in den achtziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts gewesen wäre: Durchführung der Reformation ohne direkten Zwang, einfach durch Gewährenlassen der evangelischen Predigt, das war nach dem Eindringen der jesuitischen Gegenmission nicht mehr möglich. Das ist auch heute nicht mehr möglich. Das damals wie heute allein Erreichbare ist Parität der beiden Konfessionen mit sichern politischen Garantien für das Uebergewicht des Protestantismus. Der religiöse Friede ist nur durch Vorwiegen des Protestantismus zu erhalten, nachdem sich der offizielle Katholizismus mit der Annahme der Unfehlbarkeit auf die gesamte Ketzergesetzgebung des kanonischen Rechts wieder verpflichtet hat. Kein gläubiger Protestant kann als solcher den Uebertritt eines Katholiken erzwingen wollen, jeder gläubige Katholik muß als solcher den zwangsweisen Uebertritt billigen, wenn es ihm auch freisteht, etwaige Gewaltmittel von seinem Standpunkt aus zu tadeln. Das ist der Unterschied.

Die annoch in Deutschland bestehende konfessionelle Kräfteverteilung geht zurück auf Gustav Adolf. Es fordert nicht bloß eine berechtigte katholische Kritik heraus, sondern ist auch dem Verständnisse Gustav Adolfs direkt hinderlich, wenn man ihn als einen Streiter für die Glaubensfreiheit hinstellt. Sowie man dieses Prinzip heutzutage notwendig versteht, wo es ein Fundament unsrer Staatsordnung ist, bedeutet es die Unabhängigkeit des bürgerlichen Lebens vom religiösen Bekenntnis, Schutz einer jeden Religion, aber auch Existenzfreiheit für den Irreligiösen. Damit ist der Wettbewerb der Religionen eingeschränkt auf das geistige Gebiet, das der Ueberzeugung. Weder die Reformation, noch die ihr folgenden Generationen konnten daran schon denken. Worum die Reformation im schmalkaldischen Kriege kämpfte, das war wie bekannt das Recht der Reformation, d. h. die Befugnis der einzelnen Reichsstände, nach ihrem Gutfinden die evangelische Religion einführen zu dürfen. Freiheit für die evangelische Religion wollte man, Freiheit für die katholische gewährte man nur ungern, rechnete aber sicher darauf, daß bei voller Freigebung des „Evangeliums“ der Katholizismus von selbst verschwinden werde. Wurzelnd in der tiefsten Versenkung in den Geist des reinen Christentums, die das deutsche Volk je erlebt hat, hatte die Reformation Verständnis nur für das eine Recht der evangelischen Wahrheit. Bei den Gegnern war es umgekehrt, und so ist der Augsburger Religionsfriede nur ein Kompromiß gewesen, indem beide Teile sich aus politischen Gründen zur Duldung einer andern Religion verstanden, die sie für falsch hielten. Man kann nicht sagen, daß die Duldsamkeit auf evangelischer Seite größer gewesen ist; aber die Siegeszuversicht zu der Wahrheit und das Gefühl der Sicherheit, der Glaube an die eigene Sache und die Sorglosigkeit war größer, außerdem war doch auch die ganze Ketzergesetzgebung des kanonischen Rechts hinweggefallen. Auch im Religionsfrieden siegte das Prinzip des konfessionellen Staates.

Die von den protestantischen Ständen erwartete Evangelisirung der geistlichen Staaten und der noch übrigen weltlichen Herrschaften trat nun aber nicht ein, vielmehr wurde mit Hilfe der Jesuiten Bayern, Steiermark, Kärnten, Krain, Oesterreich teilweise gewaltsam zum Katholizismus zurückgeführt, die zum zweitenmal versuchte Evangelisirung des Erzstifts Köln scheiterte, ein neuer Kampf um die Religion war bei dem aggressiven Charakter der katholischen Politik unvermeidlich. Nur der konfessionelle Gegensatz der evangelischen Stände schob ihn hinaus. Einmal entbrannt, mußte er enden mit der Niederlage einer Partei, mit der Rückgängigmachung des Waffenstillstandes zwischen Evangelium und Papismus. Das war geschehen nach der Unterwerfung Böhmens unter König Ferdinand II. nach den Siegen der Liga und der kaiserlichen Heere über die verschiedenen Parteigänger des vertriebnen Kurfürsten der Pfalz mit dem sogenannten Restitutionsedikt vom Jahre 1629.

Es bedeutet den Anfang vom Ende des deutschen Protestantismus. Das wichtigste süddeutsche evangelische Kurfürstentum, die Pfalz, hörte auf, die sämtlichen seit 1552 in

protestantische Hände gekommnen geistlichen Fürstentümer, also die beiden Erzbistümer Magdeburg und Bremen und zwölf von den evangelischen Landesherren eingezogne andre norddeutsche Bistümer sollten wieder herausgegeben, mit katholischen geistlichen Fürsten besetzt und ihre Unterthanen demnächst wieder katholisch gemacht werden. Die Reformirten, die nicht die unveränderte Augsburgische Konfession anerkannten, also lutherisch wurden, sollten vom Religionsfrieden ausgeschlossen sein. Wäre es durchgeführt worden, so würden nur die lutherischen sächsischen, braunschweigisch-lüneburgischen, mecklenburgischen Häuser mit stark geschwächtem Besitz, Hessen-Darmstadt, Baden, Württemberg übrig geblieben sein mit dem Beneficium Polyphemi,*) wie später Oxenstierna sich ausdrückte, „zuletzt gefressen zu werden.“ Denn daß der allmächtig gewordne Kaiser Ferdinand II. den Willen hatte, überall die allein wahre katholische Religion herzustellen, hatte er genugsam bewiesen. Aber dieser Axthieb an die deutsche Wurzel des Protestantismus bedeutete noch mehr! Mit der fortschreitenden Unterdrückung des Evangeliums in Deutschland hoffte man auch den aufständischen Niederlanden ihre Hilfsquellen abzuschneiden, die Ausdehnung der Herrschaft des mit dem katholischen Polenkönig, dem Gemahl einer Erzherzogin, verbundnen Kaisers über die Ostsee sollte die Lebensquellen der lutherischen skandinavischen Reiche Schweden und zuletzt Dänemark abschneiden, so blieb am Ende nur noch England als letzte Stütze des Protestantismus übrig, von dem man damals hoffen konnte, es werde sich in innern Wirren selbst zerstören. Ueber dem Grabe des evangelischen Christentums sollte sich als gigantische katholische Vormacht die habsburgisch-spanische erheben und das Programm verwirklichen, an dem Karl V. seinerzeit gescheitert war.

Durchschaut war dieser Plan von Frankreich und vom Papste Urban VIII., die ihn doch nur nach der dynastischen Seite unerträglich fanden, durchschaut auch von dem jungen, damals fünfunddreißigjährigen Schwedenkönig, der in unausgesetzten Kämpfen mit Dänemark, Rußland, Polen seine eminente Feldherrngabe, in selbständiger Leitung der ungemein verwickelten Diplomatie seinen staatsmännischen Scharfblick geübt hatte. Er fand ihn auch religiös unerträglich. Er hatte sich bereits mit den Waffen die Herrschaft über die Ostsee unter völligem Ausschlusse Rußlands errungen, auch einen Hafen in der Nordsee behauptet. Er war bereits in seinem Krieg mit Polen ohne Kriegserklärung von kaiserlichen Truppen angegriffen worden, er durfte es nicht darauf ankommen lassen, daß er in dem für ihn unvermeidlichen Kampfe mit dem Kaiser der wichtigsten Bundesgenossen, die er haben konnte, der bedrängten deutschen evangelischen Fürsten, zum größern Teil seine Blutsfreunde, denn er war ein Urenkel Philipps des Großmütigen, mit Sachsen verwandt, mit Pfalz und Brandenburg verschwägert, durch Zaudern verlustig ging. Wollte er die von ihm errungne Position verteidigen, so mußte er zum Angriff auf die deutsche Machtstellung des Kaisers schreiten. Obwohl in der Form eines kühnen Angriffs geführt, war der Krieg trotzdem für ihn ein Akt der Notwehr. Aber was ihm die freudige Zuversicht auf das Recht seines Unternehmens, was ihm die hinreißende Gewalt der Ueberzeugung gab, daß er von Gott dazu berufen sei, das war die Gewißheit, daß nur auf diese Weise die evangelische Sache, die wahre Religion gerettet werden könne. Mit dem Genius eines Kriegsmannes, Staatsmannes und Eroberers, der entschlossen war, sein Schweden zur nordischen Großmacht zu erheben, verband er die aufrichtige Ueberzeugung eines lutherischen Christen von der Wahrheit der evangelischen Lehre. In ihr erkannte er das feste göttliche Fundament alles gesunden Staatslebens: wir würden sagen, der Protestantismus war für ihn die einzige Weltanschauung, die eine Zukunft hatte. Auch diese energisch behauptete religiöse Stellung ist begründet in der Geschichte seines Hauses. Sein Großvater Gustav Wasa I. hatte das von Dänemark losgerissene unabhängige schwedische Reich gegründet auf die Macht des Bürger- und Bauernstandes, auf die lutherische Religion, sein Vater Karl IX. war als Verteidiger der Rechte des Luthertums gegen den Versuch seines Neffen, Schweden wieder katholisch zu machen, König von Schweden geworden, die ältere katholische Linie des Hauses Wasa in Polen machte ihm eben deshalb seine Krone streitig, darum blieb ihm keine andre Wahl. Aber die Art, wie er seines Glaubens lebte, zeigt, daß er ihm innerste Herzensangelegenheit war. Vor allem zeigt sich die Selbständigkeit seiner religiösen Ueberzeugung in der vollkommen neuen Gestalt, in der das Luthertum bei ihm erscheint, verglichen mit seinen deutschen Glaubensgenossen. Da ist er wie ein wiedererstandner Philipp der Großmütige, frei von aller Gehässigkeit gegen die Kalvinisten, die er als gleichberechtigte Brüder anerkennt, und frei von jenem als religiöse Gelassenheit sich geberdenden Fatalismus, der glaubt, mit dem Bewahren der reinen Lehre alles gethan zu haben, dessen man bedarf, um den Schutz der Vorsehung zu verdienen. Seine Teilnahme umfaßt alle leidenden Evangelischen, dem vertriebnen Kurfürsten von der Pfalz verspricht er ebenso die Wiedereinsetzung in seine Herrschaft, wie er in den katholisch gemachten Reichsstädten des Südens wieder den lutherischen Gottesdienst herstellt. Die Frömmigkeit ist ihm Herzenssache, das zeigt die streng christliche Zucht, die er in seinem Heere übt, sein brennendes Interesse an der Predigt, sein aufrichtiges Beten, vor allem auch sein mildes und gerechtes Verfahren gegen Andersgläubige. Der unverdächtigste Zeuge hierfür ist Papst Urban VIII., der von ihm gesagt hat:

> Bei dem Siege des Schwedenkönigs ist für die katholische Religion keine Gefahr, er will sie nicht unterdrücken, wie sie von der Uebermacht Oesterreichs und Spaniens, die selbst unser Land und Leute in Gefahr brachte, unterdrückt war. Diese hatten durch ihre Gewaltthaten den Schwedenkönig von dem äußersten Norden gerufen, und Gott selbst hat ihn auferweckt, daß er uns schütze.

In dieser auf religiösem Grunde ruhenden Toleranz, die den schlagendsten Gegensatz zu seinem ihm sonst auch in religiösem Pflichteifer ebenbürtigen Gegner Graf Tilly bildet, ist er ein bewußter Schüler des von ihm über alle andern Lehrmeister geschätzten Hugo Grotius, des Begründers des Naturrechts. Aber nichts würde verkehrter sein, als ihn irgendwie schon unter die Vertreter der Aufklärung zu rechnen. Er ist durchaus noch ein Sohn des von theokratischem Geiste durchwalteten Reformationsjahrhunderts: er wollte für den gehalten sein, als den ihn das wie durch ein himmliches Wunder gerettete evangelische Deutschland begrüßte, für einen Gottesgesandten. In dieser Stellung mußten ihm aber bei seinem fast märchenhaften Siegeslauf, der ihn vom September bis Weihnachten 1631 von Breitenfeld nach Mainz und in den folgenden Monaten nach einem neuen Sieg über Tilly ins Herz der feindlichen Macht nach München führte — auch neue Gedanken und Pläne kommen: mit Jubel würden es die deutschen Reichsstädte begrüßt haben, wenn er sich zum römischen König hätte machen lassen, um dermaleinst deutscher Kaiser zu werden. Stand er ihnen doch thatsächlich und durch seine Abkunft näher als die hispanisirten Habsburger. Wir sind im Unklaren über die politischen Kombinationen seines erfinderischen Kopfes, aber das von ihm erstrebte religiöse Ziel des Kampfes, der ihn viel weiter geführt hat, als er jemals erwartete, ist uns bestimmt überliefert: er wollte Aufhebung des Restitutionsedikts, Wiederherstellung der Pfalz, Bildung eines evangelischen Fürstenbundes in Deutschland mit Schweden an der Spitze, Pommern für Schweden und Entschädigung Brandenburgs dafür in Schlesien, Ausweisung der Jesuiten, der eigentlichen Unfriedenstifter aus dem Reich. Das Wesentlichste hiervon ist auch im westfälischen Frieden erreicht worden, aber erst nach welchen Drangsalen und gegenseitiger Verbitterung! Nicht das deutsche, sondern das religiöse und das schwedische Interesse haben auch diese Friedensbedingungen diktirt, aber in jener Zeit stand für die Zukunft des wahrhaftigen Deutschlands weit mehr von der schwedischen Vorherrschaft zu erwarten, als von der habsburgischen.

Kaum jemals ist in Deutschland ein heimischer König mit solcher Schwärmerei gefeiert worden, wie der hünengestalte, blauäugige, muntere, leutselige und witzige „Löwe aus Mitternacht,“ wie man ihn nach Jesaias 15 und 41 nannte. Unter den von dünkelhaftem Bewußtsein ihrer Stellung erfüllten, gemeiniglich nur im Trinken tapfern deutschen fürstlichen Vettern erschien

*) Der Wohlthat des Polyphem, die er dem Odysseus erwies: er sparte ihn als den kräftigsten Bissen für zuletzt auf.

er wie ein Held aus alten Sagen, und sicherlich hat die von seinen Feinden laut bezeugte persönliche Unwiderstehlichkeit, sowie durch und durch königliche Persönlichkeit, die keines Schmuckes bedurfte, sondern mit einem Strahl des blauen Auges die Menschen bezwang, den größten Anteil an der Heroenverehrung, die sich an ihn anschloß. Seit Luther hatten die Deutschen keinen Mann mehr so lieb haben dürfen wie ihn! Darum traute man ihm auch Uebermenschliches zu, man würde sich nicht gewundert haben, wenn er auf dem Höhepunkte seiner Siege heimgezogen wäre und hätte gleich Abraham nichts für sich verlangt, als was die Soldaten, die er mitbrachte, verzehrt hatten. Vielleicht hat sein zu früher Heldentod die Deutschen hier vor Enttäuschungen bewahrt, doch haben wir keinen Grund zu der Annahme, daß er im Uebermut des Sieges die nüchternen Erwägungen würde beiseite gesetzt haben, die ihn während seiner ganzen kurzen Laufbahn niemals verlassen haben.

Der herrliche Schlachtentod des im Fallen siegreichen Königs bei Lützen hat das Idealbild, das im Herzen der Deutschen von ihm stehen blieb, vollendet. Er erschien als einer, den Gott auf dem Gipfel irdischen Ruhmes „im Wetter" zu sich empor gehoben. Selbst seine Feinde haben ihm ihre Thränen nachgeweint. Die Geschichte kennt schlechterdings keine Heldenlaufbahn, die der seinen gleicht. Er hat unser armes von Spaniern und Kroaten zertretenes Volk wieder glauben gelehrt an Gott, an Manneswürde und Heldenkraft. So trat sein Bild neben das Luthers, als des weltlichen Gottesstreiters neben dem geistlichen. Hat man sich darin irgendwie geirrt? Ich meine nicht.

Er hat nicht nur uns Deutschen das Evangelium erhalten, er hat das auch gethan als ein seiner göttlichen Sendung würdiger, in Christen- und Mannestugenden den Herrlichsten unsers Geschlechts sich anschließender echter königlicher Held.

Wer ihn mit allen seinen zeitgenössischen Feldherren, mit Tilly, Pappenheim, Wallenstein, wer ihn mit den großen Königen seines Jahrhunderts, mit Heinrich IV., mit Wilhelm III. von Oranien vergleicht, wird ihn als den edlern und größern finden.

Darum hat König Oskar von Schweden vollkommen recht, wenn er seinen Aufruf an das Schwedenvolk zur Feier seines größten Königs mit den Worten schließt:

„Sein Name gehört nicht nur dem Vaterlande, sondern der Menschheit, und sein Kampf für die Sache des Protestantismus hat seine welthistorische Größe begründet."

Karl Sell

Zur jüngsten Professorenhetze

1

Beatus ille qui procul negotiis*) — das ließ sich in den vergangnen Wochen übersetzen: Glücklich, wer die hochkirchlichen konservativen Zeitungen nicht zu lesen braucht! Ein solcher wird nun freilich den folgenden Zeilen kaum gerecht werden, ihre Notwendigkeit nicht einsehen. Aber wir können uns leider der Pflicht nicht entziehen, zu dem vorübergebrausten Zeitungssturm einen Epilog zu schreiben.

Auch die liberale Tagespresse hat Anteil genommen. Die kirchlich-konservativen Blätter weisen immer mit Hohn auf den zweifelhaften Wert dieser Bundesgenossenschaft hin. Wir empfinden zur Genüge das Peinliche der Lage, daß kirchliche Fragen in den einflußreichern politischen Zeitungen hüben wie drüben eine einseitige Behandlung und Verwertung finden. Aber einmal muß man der liberalen Presse dankbar sein, wenn sie wenigstens gastweise gesunden kirchlichen Anschauungen Ausdruck giebt, auf die unsre sich christlich nennenden Blätter leider verzichten. Zum andern sind die Irrtümer liberaler Blätter darum viel weniger verletzend und verhängnisvoll als die der konservativen, weil sie dort niemals mit dem fanatischen Anspruch, die göttliche Wahrheit zu sein, auftreten. Hier liegt auch der Grund, weshalb wiederholte Aeußerungen der liberalen Tagespresse über Christentum und Kirche, mögen sie noch so verkehrt sein, uns wenig bewegen: der Glaube ist nicht jedermanns Ding; weshalb wir aber die Verkehrtheiten der christlich-konservativen Presse viel ernster nehmen und von Zeit zu Zeit immer aufs neue dawider protestiren müssen.**)

*) Glücklich, wer fern vom Getriebe . . . (Horaz).

Professorenhetzen, d. i. leidenschaftliche, über das Ziel hinausschießende Angriffe gegen Professoren der evangelischen Theologie, gehören zum eisernen Bestande der hochkirchlichen konservativen Kampfesweise. Es versteht sich, daß wir den Ernst der in unsern heutigen Kirchen vorhandnen Gegensätze nicht verkennen und jede sachliche Entschiedenheit in dem unvermeidlichen Kampfe um ihre Austragung ehren und anerkennen. Wir gestehen gern unsern theologisch-kirchlichen Gegnern ein Recht zu, auf das wir selbst nimmermehr verzichten. Aber wo sich in den sachlichen Streit ein solches Maß blinder Leidenschaft und politischer Mache einmischt, wo ein Fanatismus sich breitmacht, der die moralische Qualität seiner Wirkungsmittel gar nicht mehr zu unterscheiden vermag, da versagt allerdings unsre Fähigkeit zu achten und zu begreifen.

Die letzte Zeitungskampagne gegen die Professoren Grafe und Meinhold einerseits, Harnack andrerseits, um von kleinern Aus- und Ueberfällen zu schweigen, war überaus lehrreich. Sie verbreitete Licht für den, der sehen will, auch über den Lärm von 1892. Es fällt uns nicht ein zu vergessen, daß den Anlaß zu dem Streit ums Apostolikum damals Professor Harnack durch seine Rede an die Studenten oder vielleicht richtiger die Christliche Welt durch deren Veröffentlichung gegeben hat. Ebensowenig leugnen wir, daß unter den Antworten auf jenen Artikel viel ehrliche Entrüstung, viel geärgerter Christenglaube gewesen ist. Aber Zweierlei wissen wir auch. Einmal, daß jene Veröffentlichung weder in Harnacks noch in unsrer Meinung das Signal zu einer Aktion oder Agitation bedeutete, daß sie vielmehr nichts andres war als die freie Aussprache einer Ansicht über eine viele Gemüter bewegende Frage aus Anlaß des Falles Schrempf. Dies ist der eine feste Punkt, den jedes gerechte Urteil über jene der Geschichte angehörigen Vorgänge wird treu im Auge behalten müssen. Das Zweite, was wir wissen, weil wirs erlebt haben, ist dies, daß die Aufregung, die sich damals erhob, das Aergernis, nicht ohne ein überaus geschicktes Eingreifen der hochkirchlichen Parteiführer und der ihnen ergebnen Presse zustande gekommen ist. Und ein nicht zu verachtender Gewinn der neuesten Professorenhetze ist der, daß die Taktik dieser so ausgesprochen und ausnehmend „christlichen" Mächte diesmal ganz anders bloßgelegt wurde als 1892, weil diesmal der scheinbar gegebne Anstoß sich alsbald als völlig ungeeignetes Objekt des Lärmens erwies. Man hat sich verhauen, und der wesentliche Erfolg des Uebereifers ist, daß des Herzens Gedanken offenbar wurden!

Unsre Chronik hat für die, die wir im Eingang unsers Artikels glücklich priesen, und die denn doch sich von der Richtigkeit unsrer Darstellung überzeugen wollen, in Nr. 47 und 48 genug thatsächliches Material zusammengestellt. Um so kürzer fassen wir uns hier über das Thatsächliche.

Professor Harnack in Berlin hat nach der Annahme der neuen preußischen Agende durch die Generalsynode in seinem Kolleg über Symbolik zu den Studenten über jenes Ereignis gesprochen. Die Kreuzzeitung kannte den Inhalt seiner Worte nachweislich nicht, aber — sie schlug Lärm. Sie versicherte ihre Leser, man würde diesen neuen Angriff auf das Apostolikum gewiß nächstens in der Christlichen Welt zu lesen bekommen. Sie freute sich schon auf den fetten Bissen. Zu unserm Bedauern konnten wir ihr das edle Wild nicht liefern. Eine Weile blieb sie noch auf dem Anstand, hie und da lärmten die Treiber. Schließlich blieb nichts übrig, als für diesmal die Flinte in den Schrank zu stellen.

Einen Ersatz fand man im fernen Westen. In Bonn hatte wieder ein Ferienkursus stattgefunden. Eine gefährliche Sache. So lange die Professoren ihr Gift den Studenten einträufeln, muß es noch hingehen, Studenten haben einen guten Magen, bei Studenten bleibt auch oft nicht viel hängen, später kann man ihnen, was etwa hängen blieb, noch abgewöhnen.

**) Aus der Kreuzzeitung erfahre ich von einem Artikel der Nationalzeitung, den sie in Bezug zur Christlichen Welt setzt. Es ist vielleicht nicht überflüssig zu bemerken, daß ich den Artikel nicht kenne und an seiner Abfassung ganz unbeteiligt bin.

Aber ausgewachsene Pastoren zu derselben Männer Füßen, mit ihnen im friedlichen Gespräch über die Fragen, die nun eben heutzutage die theologische Welt gerade besonders interessiren — da ist Evangelium und Kirche in Gefahr, da muß um Gottes willen gerettet werden. Pastor Dammann in Essen hat von einem, der dort gewesen, schreckliche Dinge gehört; er schreibt sie alsbald in sein Erbauungsblatt hinein. Der Reichsbote giebts weiter: nun weiß es die ganze deutsche Christenheit! Die Professoren erklären beide im Reichsboten, Dammanns Veröffentlichung entspreche nicht der Wahrheit. Die Kreuzzeitung nimmt davon keine Notiz, obwohl sie doch sonst wohl den Reichsboten liest: hat der Reichsbote vorher heftig dreingeschlagen, sie wütet und speit Flammen. „Die liberalen theologischen Professoren sind die wissenschaftlichen Vorkämpfer der Sozialdemokratie," so verkündet sie nicht nur mit gesperrtem, nein mit fettem Druck urbi et orbi.*) Unmittelbar nach der Friedensstunde vom 10. November. Sie und der Reichsbote steigern sich in immer neuen Artikeln in immer größere Aufregung über die Professoren, den Ferienkurs, die heutige theologische Wissenschaft hinein, und schließlich muß ja doch die Welt, die Regierung und der fromme Christ glauben, es wäre etwas Unerhörtes geschehn!**)

Und das will die christliche Presse katexochen sein, die so leichtfertig vorgeht, daß sie nicht einmal zuerst die Thatsachen prüft und feststellt, ehe sie ihre ungeheuern Anklagen schleudert? Das will die Hüterin der göttlichen Wahrheit sein, die in diesen Anklagen historische Forschung und Naturalismus, evangelische Lehrfreiheit und sozialdemokratische Lästerung fast ohne jede Reserve in Einen Topf wirft? Die sich nicht die mindeste Mühe giebt, sich um abweichende Meinungen eines Theologen auch nur zu kümmern, ihr genügt hier ein Fetzen und da ein Fetzen davon, den ihr der Wind zuträgt, und nun macht sie aus diesem Fetzen ein Kleid, das ihr gefällt, und gegen das zieht sie um der göttlichen Wahrheit willen vom Leder: wenn das nicht heißt den Namen Gottes unnützlich führen!

2

An der Spitze des Kultusministeriums in Preußen steht ein überzeugter Christ. Was für Zumutungen man diesmal von hochkirchlicher Seite daraufhin gewagt hat, übersteigt das Maß der sonst von da her erhobenen Ansprüche. Auf so plumpe Manöver kann ein preußischer Staatsminister nicht reagiren. Und wir glauben, daß Exzellenz Bosse gerade durch sein Verständnis der kirchlichen Dinge und Bedürfnisse vor jeder Versuchung geschützt ist, sich zum Vollstrecker so extremer Parteiwünsche herzugeben.

Kirchen- und Staatsinteresse begegnen sich ja, sobald die evangelischen Fakultäten in Frage kommen. Mit dem Satze der preußischen Verfassung: Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei, sind die in der besondern Art und Aufgabe der theologischen Professuren gegebnen Schwierigkeiten nicht beseitigt. Mit Recht ist bemerkt worden, daß die akademische Lehrfreiheit ihre Grenzen hat, indem der Staat nicht Lehrer schützen und besolden wird, die seine eigne Existenzberechtigung verneinen. Auch ein Professor der Theologie würde also sehr bald die Grenzen seiner Freiheit spüren, wenn er im engern Sinne des Worts staatsgefährliche Lehren vortrüge, wenn er zu Gotteslästerungen sich verirrte, die unter das Strafgesetz fallen u. s. w.

Es hat aber die akademische Lehrfreiheit auch nach der kirchlichen Seite hin ihre Grenzen. Ueber diese Thatsache besteht kein Streit, nur über den Lauf der Grenzen, über die Feststellbarkeit ihrer Ueberschreitung und über den wirksamsten Schutz vor dieser Gefahr. Der Staat ist bei seiner innigen Verwobenheit mit den heutigen Kirchen, zumal den evangelischen, in der mißlichen Lage, daß er ein eignes Urteil über die kirchlichen Grenzen der akademischen Lehrfreiheit nicht haben kann und doch haben soll. Er muß ja wie aus eignem Urteil handeln, denn die evangelischen Kirchen geben ihm keinen runden Bescheid über diese Frage und können es vielleicht ihrer Natur nach gar nicht. Wenn starke kirchliche Parteien ihn an das Urteil der Konsistorien und Synoden verweisen, so ist der Staat sachkundig genug, um zu wissen, daß das Leben der evangelischen Kirchen sich absolut nicht in diesen Organen konzentrirt, und er sieht insbesondre mit vollem Recht in den theologischen Fakultäten selbst eine Instanz, die hier ein gewichtiges Wort mitzureden hat, ja vielleicht allein zuständig ist.

Die Grundsätze, die für die Praxis der preußischen Staatsregierung diesem Problem gegenüber in Geltung sind, lassen sich etwa so fixiren.

Die Forschungs- und Lehrfreiheit der evangelisch-theologischen Fakultäten ist prinzipiell anerkannt und geschützt. Soweit das Staatsinteresse in Betracht kommt, unterliegt sie denselben Schranken wie die der übrigen Fakultäten. Das Kircheninteresse der evangelischen Kirchen fordert in erster Linie auch nichts andres als jene Freiheit, wie sie im Wesen der wissenschaftlichen Forschung und Belehrung überhaupt liegt. Wollte der Staat dem die Wahrheit erforschenden Geiste und Gewissen des evangelischen Universitätslehrers eine polizeiliche oder disziplinare Schranke ziehen, so wäre der evangelische Charakter der theologischen Fakultäten ebenso wie ihr wissenschaftlicher Charakter vernichtet.

Bis hierher darf diese Stellung des Staats auf die mehr oder minder dankbare Anerkennung aller rechnen, die noch irgend Kinder der Reformation sind. Der Boden wird erst heiß, sowie ein akademischer Lehrer oder gar eine ganze Richtung von solchen oder gar ihre Mehrheit mit ihrem wissenschaftlichen Betrieb in Widerspruch mit der Lehre, dem Bekenntnis, der Tradition der Kirche gerät. Dieser wirklichen oder vermeintlichen Lage gegenüber erheben dann unsre Hochkirchlichen in großer Mannichfaltigkeit der Abtönung ihre bekannten Forderungen an den Staat. Wie soll der Staat sich aus der Verlegenheit ziehen?

Wir müssen bekennen: dieser vielgeschmähte und oft schwer zu definirende Staat beweist da mehr evangelisches Verständnis als die hochkirchlichen Eiferer. Er sagt sich: wenn die evangelische Wahrheit sich in den theologischen Fakultäten nicht selbst durchsetzt, kann ich ihr auch nicht helfen. Er hat das Zutrauen, daß protestantische Gewissenhaftigkeit und deutsche Wissenschaftlichkeit mit einander stark und lebendig genug sein werden, um Störungen, Trübungen, Verdunkelungen der evangelischen Wahrheit immer wieder auszustoßen. Er glaubt an die Kraft evangelischen Erkenntnistriebes, sich selbst zu korrigiren. Er glaubt an das Wirken des heiligen Geistes auch in der Theologie.

Die Haltung des Staates ist in dieser Hinsicht so klar vorgezeichnet, daß die hochkirchliche Agitation auf Absetzung (Berufung in die philosophische Fakultät) nur selten zu dringen wagt. Um so mehr richtet sie ihre Aufmerksamkeit auf die Besetzung frei gewordner Lehrstühle und auf die Möglichkeit, neue Lehrstühle neben den vorhandnen zur Aufbesserung anrüchig gewordner Fakultäten aufzurichten. In Berlin hat man in der Berufung Professor Schlatters ein Präjudiz hierfür geschaffen; noch zwei weitere positive Professuren werden für Berlin heute gefordert, drei für Bonn u. s. w.

Der Staat ist natürlich befugt, so viele Professuren zu stiften wie er will, wenn er das Geld dafür hat. Gegen eine Vermehrung der theologischen Lehrkräfte wird niemand an sich etwas einwenden können, obwohl bisher die allgemeine Empfindung war, daß aufs große Ganze gesehen, die Zahl der Dozenten dem Bedürfnis entspricht. Das System der sogenannten Strafprofessuren dürfte aber schwerlich noch eine weitere Ausbildung erfahren. Es muß den verschiednen Instanzen um des erzieherischen Berufs der Fakultäten willen doch daran liegen, daß die Fakultätsgenossen in einer gewissen Harmonie mit einander arbeiten. Eine Harmonie ist möglich trotz großer Unterschiede. Auch eine Dissonanz dazwischen schadet nicht.

*) Aller Welt.

**) Das Heft der Zeitschrift für Theologie und Kirche (5. Jahrg. 2. Heft, Freiburg, Mohr), das den Vortrag Grafes enthält, ist im Einzelverkauf für 1,20 Mk. zu haben. Die Kreuzzeitung hat die Stirn, neuerdings gegenüber dieser authentischen Veröffentlichung sich auf stenographische Niederschriften des Dammannschen Gewährsmannes zu berufen.

Aber eine in „liberale" und „positive" Professoren grundsätzlich geteilte Fakultät würde in ihrer moralischen und pädagogischen Wirkung lahm gelegt sein. Durch eine weitere Ausbildung jenes Systems würde der Staat seine theologischen Fakultäten mutwillig ruiniren. Es denkt auch in Berlin niemand daran.

So bleiben die Neubesetzungen. Indem der Staat die Fakultätsvorschläge für Ausfüllung der in ihrer Mitte entstandnen Lücke entgegennimmt, zeigt er sich darauf bedacht, den harmonischen Charakter der Fakultät zu wahren, und beweist den Professoren sein Vertrauen, daß sie mit ihren Vorschlägen das wissenschaftliche wie das kirchliche Interesse zu wahren wissen werden. Es sind neuerdings in Preußen und anderwärts Fälle vorgekommen, wo der Staat keinen der von der Fakultät Vorgeschlagnen berief. Jeder dieser Fälle hat seine besondre Geschichte, auf die wir nicht eingehen wollen. Es ist insbesondre von der preußischen Staatsregierung zu hoffen, daß man diese Abweichung von einer bewährten Tradition nicht wird zur Regel werden lassen. Wir berühren hier ein für jeden Kenner heutiger Universitätsverhältnisse peinliches Kapitel; bleiben wir bei dem, was zu erörtern unerläßlich ist.

Die Forderung, daß an einer Fakultät die verschiednen theologisch-kirchlichen Richtungen vertreten sein müßten, halten wir für prinzipiell verkehrt. Prinzipiell richtig ist, daß die Fakultät eine innere Einheit bildet und die Kollegen zur wissenschaftlichen Erziehung der Studenten sich in die Hände arbeiten. (An einer großen Universität wie Berlin wird man gern die Berechtigung eines Ausnahmezustandes anerkennen.) Daß nun Studenten nicht an einseitige Richtungen verkauft werden, läßt sich bei Befolgung jenes Grundsatzes sehr wohl vermeiden: man erleichtere ihnen auf jede Weise durch Stipendien von staatlicher und kirchlicher Seite den Besuch anders gerichteter Fakultäten. Wenn wir recht sehen, war dies in Preußen der leitende Gesichtspunkt in neuerer Zeit: so ist Greifswald zu dem geworden, was es heute ist.

Aber so einseitig sollen unsre Fakultäten nicht sein und sind sie nicht, daß sie nicht mit wissenschaftlich tüchtigen, ich will lieber sagen hervorragenden Vertretern andrer Richtung zusammenarbeiten möchten. Es mag ja zuweilen menschlich zugehen bei den Vorschlägen der Fakultäten, im allgemeinen steht das Interesse, eine tüchtige Kraft zu gewinnen, oben an. Wenn die Fakultäten, wenn der Staat bei Neubesetzungen nicht mehr positive Dozenten beruft, so liegt das einzig und allein daran, daß es wenig — im Sinne der hochkirchlichen Parteien — positive Dozenten giebt.

Es ist doch die reine Heuchelei, wenn Kreuzzeitung und Genossen immer thun, als ob von den bösen liberalen Professoren und von dem Herrn Kultusminister die positiven Dozenten vernachlässigt würden. Jeder Kundige weiß, daß man wissenschaftlich einwandfreie Dozenten der „positiven" Theologie von Zeit zu Zeit an allen Hecken und Zäunen sucht. Der Staat fragt nun einmal nach wissenschaftlicher Qualität, die Zunftgenossen thun das auch, die Studenten ebenfalls; es wäre also der richtige, wenn auch langsamere Weg zum Ziele, wenn die Herren Theologen von der Kreuzzeitung und vom Reichsboten sich mit der Wissenschaft noch vertrauter machen wollten, als sie das ja jetzt ihren Leitartikeln nach thun, um auf dem geordneten Wege die Professorenfrage zur glücklichen Lösung zu bringen!

Diesen Mangel an tüchtigen Vertretern einer traditionsfrohen Theologie sollten die Hochkirchlichen Ehrlichkeit genug besitzen anzuerkennen. Wir sind weit entfernt, Einer theologischen Richtung das Monopol der akademischen Berechtigung zuzusprechen oder auch nur heimlich zu wünschen. Wir wollen geistige Arbeit, geistigen Fortschritt; beides gedeiht nur im steten Ringen von Altem und Neuem. Wir freuen uns, daß es eine konservative Theologie giebt in unsern Tagen, die wir ehren, von der wir lernen können; ich nenne nur Namen wie Cremer, Kähler, Schlatter. Viel mehr wüßte ich nicht zu nennen in Preußen, und auch diese Männer würden vor den Lesern der Kreuzzeitung u. s. w. vielleicht schlecht bestehen, wenn die Redaktionen ihre Schriften einmal so gründlich untersuchen würden wie die Vorträge der Professoren Grafe und Genossen. Aber nur bedauern können wir diese Vertreter einer konservativen Theologie um die Bundesgenossenschaft von solchen Freunden, die inmitten des geistigen Ringens der theologischen Richtungen fortwährend nach der Staatsgewalt rufen. Und wir meinen, es wäre Pflicht dieser Männer, ihren Freunden zu sagen, daß dieses unwahrhaftige und ungebildete Treiben nicht die rechte Art ist, den Glauben der Väter einem neuen Geschlecht zu erhalten. —

Noch Eins ist an der ganzen Professorenhetze merkwürdig. Sie richtet sich nicht gegen die Gelehrten, die vielleicht in der Negation von Hergebrachtem das Größte leisteten, aber so klug waren, stille Gelehrte zu bleiben. Sie richtet sich gegen die, die mit vollem Herzen am Leben der Kirche teilnehmen und es nicht lassen können, praktisch an der Bewältigung ihrer Aufgaben mitzuarbeiten, die eben darum auch wirkliche Erzieher ihrer Studenten sind. Einmal spottet man auf die vornehme Wissenschaft, das andremal antwortet man dem Professor, der sichs angelegen sein läßt praktisch zu wirken, mit einem Zetergeschrei. Dieser Sippe kann es niemand so leicht recht machen.

Und nun an die Freunde einer freien Entwicklung unsrer Theologie und unsrer kirchlichen Zustände die Bitte, sich durch solche Vorstöße einer leidenschaftlichen und zu allem entschlossenen Partei nicht aus der Bahn ruhiger Besinnung und Pflichterfüllung treiben zu lassen. Man fühlt sich hier und dort zu innigerm Zusammenschluß, zur Parteibildung gedrängt. Fühlung, Verständigung, Verständnis in weiteste Kreise hinein ist immer gut, eigentliche Parteibildung aber ist auf kirchlichem Boden durchaus vom Uebel. Sowie wir und unsre Gesinnungsgenossen — es sind viel mehr, als wir kennen und ahnen — uns parteimäßig zusammenschließen, sind auch wir den Versuchungen ausgesetzt, denen wir die Männer der Kreuzzeitung u. s. w. aufs neue haben so kläglich erliegen sehen. Dann wollen auch wir herrschen, durchsetzen, mit politischen Künsten dem Reiche Gottes zu Hilfe kommen. Thun wir auf Kanzel und Katheder, am Krankenbett und im Konfirmandensaal, in der Studirstube und in der Volksversammlung unsre Pflicht; tragen wir die Nöte unsrer Kirche auf betendem Herzen; vertrauen wir der Macht der Wahrheit, des göttlichen Geistes, die sich unter allen Umständen mächtig erweisen wird über alle modernen oder altehrwürdigen Menschenfündlein (auch die der eignen Richtung und des eignen Herzens). Freuen wir uns, daß der heutige Staat uns Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und Lehre garantirt, arbeiten wir aber um so eifriger daran, die Unabhängigkeit christlichen Glaubenslebens von Wissenschaft und Weltbildung ans Licht zu stellen. Insbesondre unsre evangelischen Professoren aller Richtungen sollen herzlich gebeten sein, sich von solch unchristlichem Zeitungslärm nicht ärgern, erbittern oder einschüchtern zu lassen, sondern, im Dienste der Wahrheit treu, der Kirche treulich weiter zu dienen, sich nicht in ihre Studirstuben zurückzuziehen, sondern in einer wahrhaft praktischen Handhabung ihres Berufs den Bedürfnissen der Kirche immer völliger gerecht zu werden. Die Kluft, die sich zwischen der historischen Erkenntnis der Dinge in der Wissenschaft und der naiven Hinnahme der Ueberlieferung in altkirchlichen Kreisen der Gemeinde aufgethan hat, ist ja betrübend groß. Ebenso stellt der Ausgleich zwischen dem Berechtigten im modernen Geistesleben und der geschichtlichen Seite der im Christentum gegebnen ewigen Wahrheit gerade der akademischen Theologie gewaltige Aufgaben. Ueberwunden kann das alles nur werden, wo mit wissenschaftlichem Scharfsinn ein starker persönlicher Herzensglaube sich paart. Je fester Forschung und Lehre in diesem Herzensglauben wurzeln, desto ruhiger können unsre Fakultäten dem Lärmen und Stürmen zusehen, das fanatischer Eifer jeweilen gegen sie erhebt, und das jüngst sich so glücklich in seiner Hohlheit enthüllt hat. R

Verschiedenes

(Predigten und Reden des verewigten Bischofs Teutsch) herausgegeben von dessen Sohn. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1894. 6 Mk., geb. 7,20 Mk.

Je mehr man sich in diese Predigten und Reden hineinliest, um so mehr gewinnen sie an Bedeutung. Die Predigten setzen im allge-

meinen eine christliche Anschauung voraus; selten oder kaum irgendwo sind sie eigentlich apologetisch. Man kann sagen, sie folgen Schleiermacher in der Theorie, doch sind sie gemeinverständlicher, nur nicht was man heute gerade populär oder anpackend nennt. Es steht im vollen Zusammenhange mit des Verfassers ganzer Persönlichkeit, wenn sie mit Vorliebe die Frage behandeln: „Was muß ein Geschlecht thun, daß es in den Strömungen der Zeit nicht untergehe?“ (S. 34 ff.) und die Antwort auf Kenntnisreichtum (Wissen ist Macht), Willensstärke und Gottesfurcht lautet, oder wenn (S. 176) erörtert werden: „Einige Hauptbedingungen, ohne die die Wohlfahrt eines Reiches nicht gedeihen kann,“ nämlich der Vorgesetzten Gewissenhaftigkeit, der Bürger Arbeit, allüberall Frömmigkeit; oder wenn es in der Predigt: „Sind ihrer denn nicht zehn rein geworden; wo sind aber die neun?“ das Elternhaus, die bürgerliche Ordnung, Kirche und Schule sind, die also klagen müssen; in der Predigt über Matth. 9, 1—8 (S. 227) heißt es: „Und die Gemeinde und das Volk, indem sie die Ordnung nicht mehr achten, der Väter einfache Sitte verlassen, die Macht der Bildung und des Fortschritts geringschätzen, immer nur auf die eignen Wege sehen und das Gesetz des Herrn und sein heiliges Wort vernachlässigen, nun, der Tag wird nicht fern sein, wenn auch von unkundigem Auge nicht bemerkt, wo die Nacht, die die Geister und die Seelen bedeckt, allüberall hereinbricht, und in ihren Stürmen die ewige Gerechtigkeit offenbar wird, die da die Sünde immer zum Verderben führen läßt, so daß das Herz bange, ängstlich zum Himmel schreit u. s. w.“ Von den drei beigefügten Reden handelt die erste: Zur fünfzigjährigen Jubelfeier (seines Vorgängers) Bischof Binders (1858) ebenfalls von dem „Was eines Geschlechtes Würde und Dauer begründe“; die dritte ist gehalten zur dritten Säkularfeier des Todestages Philipps Melanchthons (1860), die zweite aber ist die Festrede zur Feier des hundertjährigen Geburtstages Friedrich Schillers am 10. November 1859 im evangelischen Gymnasium zu Schäßburg, deren Schluß hier wiedergegeben sei:

„Wir aber freuen uns, daß ein solcher Sänger, ein wahrhaftiger Dichterpriester vaterländischen Sinns, edler Freiheit und schöner reiner Menschlichkeit des deutschen Volkes Liebling ist, dem er mit seinem Herzblute, seinem Glauben, Lieben und Hoffen so tief angehört. Wurzelnd in dem Boden freier Sittlichkeit, der des Liedes Wort nicht nichtiger Schall war, sondern Aufgabe für das Leben, an die das Leben gesetzt wurde, hat er, in die zartesten Gefäße der nationalen Bildung seines Geistes Odem ausströmend, sein Volk gelehrt, die Angst des Irdischen von sich zu werfen und aus dem engen dumpfen Leben in des Ideals Reich zu fliehen, Tausende dadurch gereinigt und gehoben und mit Begeisterung für die edelsten Güter der Menschheit erfüllt, für alle Zukunft ein Führer und Erzieher zu den höchsten geistigen und sittlichen Zielen. Ja wie von ihm vorzüglich seines herrlichen Liedes Wort gilt, daß der Sänger den hohen Göttern eigen, und wie der ebenbürtige Dichterfreund mit Recht ihn preisen konnte, daß

Hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine —:

so gehört er nicht nur einer Nation, sondern der Menschheit an, durch die seine Poesie wie ein weltlich Evangelium erhebend, stärkend und läuternd hindurchgeht, und deren Würdigste darum heute mit dem deutschen Volke in edler Feier den Tag segnen, an dem der Allwaltende vor einem Jahrhundert die Erde mit seinem Leben begnadigt.

Auch wir, des deutschen Volkes ferne vereinsamte Söhne, mischen das Stammeln unsers Dankes heute in den vollen freudigen Chor seiner Verehrer. Sind doch auch in unsre Thäler, die der reichen Kulturströmung des alten Heimatlandes so weit abseits liegen, seines Geistes Strahlen gedrungen, doppelt segensreich und dankenswert bei allen Uebeln, die ihre Gründe drücken; auch unsre Schulen trinken von seinem Licht, auch unser Leben kann sich an seinen reinen Ideen in die reinern Höhen recken, und die unvergängliche Schönheit jener Dichtungen will mit ihrem Zauber auch unser Dasein schmücken. Ja auch wir sind gewürdigt, gleichfalls das stolze Wort mitrufen zu können: Er war unser — möchte es nur Kraft und Willen stählen zum Streben, daß er auch unser bleibe und es immer mehr und mehr werde.“ H

Für den Weihnachtstisch

Es sind uns diesmal nicht viele Bücher zugegangen, die recht eigentlich als Weihnachtsgeschenke ihren Beruf erfüllen. Immerhin findet wohl der interessirte Leser in dieser und der nächsten Nummer einige willkommne Empfehlungen. Von früher besprochenen Sachen erinnern wir an das Schillerwerk von Wychgram (vgl. Nr. 47 Sp. 1133), an Riehls Religiöse Studien (desgl. Nr. 47), die neue illustrirte Ausgabe von Ben Hur (Nr. 39), Zwischen den Zeilen von Arthur Bonus (vgl. 46, Sp. 1089 Anm.).

(Sommertage im Heiligen Lande) in Egypten und Griechenland. Reisebriefe von Dr. Bruno Hartung, Pfarrer an der Peterskirche in Leipzig. Leipzig, Schmidt und Günther. 150 S. 2 Mk.

Der Verfasser fühlt so gut wie jeder, der sein Buch in die Hand nimmt, daß es ein gewagtes Ding ist, unsre Reiselitteratur zu vermehren, wenn man in vier Wochen eine Orientfahrt gemacht hat. Aber er hatte Recht, es doch zu wagen. Denn wer das Reisen versteht, sieht in vier Wochen mehr als ein andrer in vier Jahren. Und was er, wohl vorbereitet und wohl geführt, gesehen hat, das weiß er zu erzählen, ohne Prätension, fesselnd und fördernd. Gerade darin liegt der spannende Reiz des Büchleins, daß man daraus lernt, was ein solcher echt moderner Kreuzzug in vier Wochen zu bieten imstande ist. Es wird den meisten

Lesern gehen wie mir: ich bin erstaunt, wie diese kurze Reise sich lohnte. Mit 190 Reisegefährten Ende Juli auf vorgeschriebner Route nach dem Orient — ich gestehe, dieser Gedanke hätte für mich nichts Anziehendes gehabt. Aber frisch und siegreich beweist uns der Verfasser, wie gut er gethan hat, sich anzuschließen. Er hatte den Genuß, und wir haben ihn nun auch wenigstens aus zweiter Hand. Das Buch ist eine sehr hübsche Familienlektüre für diese Advents- und Weihnachtsabende, für Reiselustige freilich eine gefährliche Ermunterung. R

(Kunstgeschichte im Grundriß) dem kunstliebenden Laien zu Studium und Genuß von Marie von Broecker. Zweite, verbesserte Auflage mit 41 Abbildungen im Text. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1895. 2,60 Mk., geb. in Schulband 3 Mk., in Geschenkeinband 3,50 Mk.

Die erste Auflage dieses Buches ist vor anderthalb Jahren an dieser Stelle zur Besprechung gelangt. Wenn damals andre Preßstimmen der kleinen Schrift eine minder freundliche Aufnahme bereitet haben, als von unsrer Seite gleichzeitig geschah, so lag dies daran, daß wir eine Anzahl kleiner sachlicher Verstöße, von denen sich die Arbeit allerdings nicht freisprechen ließ, und die auch uns nicht entgangen waren, dennoch weniger bedenklich nahmen: wir hielten uns nicht sowohl an die Einzelheiten, als vielmehr an das Ganze, das mit gutem Gewissen als ein glücklicher Wurf bezeichnet werden durfte. Die neue Auflage, die soeben erschienen ist, wird, wie wir hoffen, auch eine strengere Kritik, als die unsre ist, befriedigen, nachdem die Verfasserin ihre Arbeit einer eingehenden Revision unterzogen hat. Natürlich werden Meinungsverschiedenheiten immer bestehen bleiben. Wenn die ästhetischen Ausführungen der Einleitung seinerzeit nicht allgemein befriedigt haben, so dürfte dies auch jetzt von neuem der Fall sein, obwohl die Grundanschauungen, auf denen sie beruhen, jetzt entschieden klarer und präziser geworden sind. Auch mit einigen andern Punkten wird nicht jeder einverstanden sein können. So ist, um nur ein Beispiel herauszugreifen, bei Rembrandt die merkwürdige Vielseitigkeit seiner Phantasie doch wohl zu sehr der Schilderung seiner religiösen Darstellungsgegenstände untergeordnet, auch die geschichtliche Bedeutung seines künstlerischen Charakters, dessen Einfluß nahezu die gesamte Produktion seiner Zeit beherrscht und dessen Wirkungen sogar bis auf den heutigen Tag zu spüren sind, tritt nicht genug hervor. Doch muß zugegeben werden, daß es schwer ist, aus der Fülle des vorhandnen Stoffes für den engen Raum eines „Grundrisses“ das Erforderliche herauszuheben; auch wird man in der Frage über das, was für die besondre Bestimmung des Werkchens zum Unterricht an Mädchenschulen geeignet ist, billig der Verfasserin selbst das erste Wort gönnen. Richtig war jedenfalls der überall durchgeführte Grundsatz, in der Schilderung der geschichtlichen Entwicklung anstatt einer fortlaufenden Darstellung ihres Verlaufs, die mit einer verwirrenden Anzahl von Namen und Daten hätte belastet werden müssen, vielmehr die kleine Zahl der eigentlich epochemachenden Persönlichkeiten ausschließlich hervorzuheben. Diese sind ja doch allein das Bestimmende und Bleibende im Wechsel der verschiednen Geschmacks- und Zeitrichtungen.

Ein lebhaftes künstlerisches Empfinden, ein natürlicher Sinn für das Schöne und eine ausgesprochne Gabe, das in der eignen Anschauung Erlebte andern mitzuteilen, diese Vorzüge geben, wie schon in der ersten Auflage, so auch hier wieder der Darstellung ihr besondres Verdienst und bewähren sich namentlich auch in der Schilderung der einzelnen hervorragenden Charaktere im Zusammenhang mit den allgemeinen Zügen der Zeit und Kultur, aus der sie hervorgegangen sind.

Die Verlagsbuchhandlung hat es sich angelegen sein lassen, die neue Auflage mit einem Illustrationenmaterial zu versehen, dessen gediegne Ausführung wohlthuend gegen die nachlässige Ausstattung so vieler andrer illustrirten Kunstgeschichten absticht, die sonst in Haus und Schule verbreitet sind. Wir können uns aufrichtig dem im Vorwort ausgesprochnen Wunsche anschließen, daß das Buch bei dem neuen Gange, den es antritt, neue Freunde zu den alten erwerben möge. H Wzs

(Vollkommenheit durch Leiden) Eine Rede unter Kranken. Aus dem Englischen von Georg Behrmann. Hamburg, Lucas Gräfe und Sillem, 1894. 1 Mk.

Die „Rede unter Kranken“ bildet den Abschnitt einer größern erzählenden Dichtung, die Harriet Eleanor Hamilton King unter dem Namen The Disciples veröffentlicht hat (bis 1891 in elf Auflagen erschienen, während dieser Abschnitt außerdem in England und Amerika in tausenden von Exemplaren verbreitet ist). Der größte Teil des Werkes hat Auftreten und Schicksale der Barnabitenmönchs Ugo Bassi zum Gegenstande, dessen Ansprache in einem römischen Hospital hier mitgeteilt wird.

Der historische Ugo Bassi war ein begeisterter Anhänger Garibaldis und wurde von den Freiheitskämpfern, deren Heer er begleitete, hoch verehrt. Als Garibaldis Armee sich aufgelöst hatte, machten die Oesterreicher den unerschrocknen Mönch zu ihrem Kriegsgefangnen und ließen ihn als solchen am 8. August 1849 erschießen.

Ob die Verfasserin den Mönch wirklich hat predigen hören, ob seine Persönlichkeit nur der äußere Antrieb zu dieser Dichtung gewesen ist — um die Rede eines politischen Freiheitsapostels handelt es sich hier jedenfalls nicht. Reimlose Verse mit Gedanken durchsättigt, ziehen in ungleichmäßiger Hebung und Senkung in ruhig betrachtender Weise an uns vorüber. Es ist einmal wieder das uralte Geheimnis des „Warum?“ von Leid und Schmerz, das — nicht zu lösen versucht wird, — und gerade darin liegt der Reiz; wohl aber von so unerwarteten Seiten her beleuchtet, daß es, obwohl selbst in Dunkelheit verharrend, von Licht umstrahlt erscheint.

Die Verfasserin ist die Frau eines bekannten Verlegers und Buchhändlers H. L. King, der in Brighton seine Laufbahn begann, nahe

mit Fr. W. Robertson befreundet war und nach dessen Tode die ersten Auflagen seiner Sermons und Vorträge veröffentlichte.*) Daraus erklärt es sich auch, daß The Sermon in the Hospital einen mehr wie eine Robertsonsche Predigt, als wie die eines Barnabitenmönchs anmutet. Sie potenzirt gewissermaßen Robertsons Weltanschauung, ohne ihn je wörtlich zu zitiren. Auch ist sie weder eine Wiederholung seiner Gedanken, noch eine Nachbildung seiner Ideen. Aber Geist von seinem Geiste, in dem Sinn, in dem er die Idee von der apostolischen Nachfolge auffaßt. Robertson hätte dies Gedicht nicht verfaßt. Er trägt bei aller Verwandtschaft die Merkmale einer durchaus anders ausgeprägten Persönlichkeit. Eine Mystik, die bei ihm nur hier und da zum Durchbruch kommt, liegt über dem Ganzen und nimmt den Gedanken das scharf Umrissene. Manches läßt sich bei einmaligem Lesen nicht gleich erfassen, deckt sich auch nicht immer mit der knappen poetischen Form. Und doch sind die Folgerungen genau und präzis; präziser als Robertson sie zu formuliren wagt.

Die Uebertragung kündet den Meister der Rede. Fast wörtlich getreu, ohne uns das Gefühl einer Uebersetzung zu geben. Denn die Kraft des Originals ist durch Beibehalten der gewöhnlich stumpfen Endung des englischen Blankverses fast durchgängig gewahrt.

Das Büchlein sei namentlich Kranken und Leidenden empfohlen. Es ist für 1 Mark hübsch ausgestattet zu beziehen. Der Reinertrag ist für die Diakonissenanstalt Bethesda in Hamburg bestimmt. Ch B

(Feldbriefe) 1870/71 von Georg Heinrich Rindfleisch. Vierte (Stereotyp-) Auflage. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 3,60 Mk., in Geschenkband 4,60 Mk.

Seitdem im Jahrgang 1889, Nr. 23 dies Buch besprochen und empfohlen wurde, sind drei Auflagen davon vergriffen. Die uns vorliegende vierte Auflage in schöner Ausstattung mit einem trefflichen und anziehenden Bilde des Verfassers ist im Preise ganz bedeutend heruntergesetzt, und auch dieser Umstand wird hoffentlich zu seiner Verbreitung beitragen. Man kann heute wenig Neues, Empfehlendes mehr darüber sagen. Die Briefsammlung gehört nach allgemeinem Urteil zu den klassischen Zeugnissen aus der Zeit des großen Krieges — ein Document humain von ungewöhnlicher Kraft und Frische. Die Plastik der Schilderung, die Drastik der Details, vor allem aber der hohe Schwung und die Energie einer pflichtbewußten Bezeichnung für die gerechte Sache machen die Lektüre genußreich und erhebend. Wohl hundertmal drängt sich dem Leser die Frage auf: wie würdest du in solchen Lagen bestehen, wie würde überhaupt unsre heutige Generation einen solchen Krieg führen? Haben wir noch die „Nerven“ und das Maß sittlicher Zucht, das solche Zeiten fordern? Unwillkürlich rafft man sich zu dem Entschluß zusammen, sich selbst und — soweit man es kann — unser Volk mit neuem Ernste vorzubereiten, damit die große Stunde uns gerüstet finden möge. J W-G

(Christophorus) Altes und Neues aus Wald und Heide von R. Rocholl. Vierte Auflage, Hannover, Carl Meyer 1894. 3, geb. 5 Mk.

Der im Titel undeutlich angegebene Grundgedanke dieses seit 1862 zum vierten male erscheinenden Buchs ist der: wie das deutsche Volk durch die Zeiten seinen Christus getragen hat. Es spricht eine warme Liebe zum deutschen Volke heraus, und an manchem treffenden Lebensbild und -bildchen, an Personen und Episoden aus den verschiedensten Ständen ist der treue Väterglaube in den altlutherischen Landen dargestellt, manch kerniges Wort und gute Rede aus Fürstenherzen und Volksmund der unverdienten Vergessenheit entrissen. Wie zu Luthers Zeit das Evangelium die Volksseele erfüllte, kann das sonst deutlicher gemacht werden als an dem Bilde des Arztes, in dessen Hause jahraus jahrein Luthers Schriften in ziemlicher Fülle gelesen werden? (261) Der Verfasser hat Sinn für Volkssitten, die er fast katholisirend (354) verficht, wie überhaupt ein katholisirender Zug durch seine Schreibart geht: so wird öfter auch in evangelischen Bildern von der heiligen „Wegzehrung“ geredet (119. 324), ein Sprachgebrauch, der ja allerdings in der Heimat des Buchs noch möglich sein kann. Nach S. 346 scheint R. auch Pusey nahegestanden zu haben. Aber streng lutherisch ist der Geist des Buchs doch (356), und das Dogma wird überall festgehalten, zuweilen wirklich geistvoll verteidigt (Abendmahl 40, Trinität 220 ff., Chiliasmus 363 ff.). — Es weht oft eine feine Empfindung durch diese Blätter, die Naturstimmung und die andächtige Herzensstimmung in schönen Einklang setzend, so z. B. in der prächtigen Frühlingsbetrachtung „Jubilate“ 212 ff., wo die schaffende Kraft einer „Handvoll Frühlingssonnenstrahlen“ sinnig gemalt wird bis in die Kindergestalten, denen der Frühling in den Beinen sitzt; oder man vergleiche das stimmungsvolle Bild „Am Hünengrab“ 169, oder S. 214—220, 360 ff., 106 ff., 21 ff., 155 ff., 18 ff. Der Verfasser kann aus seiner empfänglichen Seele heraus ergreifend reden und weiß die „Vatersprache“ (217) der Natur und Offenbarung zu handhaben. Auch unsre Muttersprache? Er kennt ihre Tiefen, ihre gewaltige Dramatik (204 f.), auch ihre Phantasie (in der eigentümlichen apokalyptischen Osterbetrachtung 205 ff., wo sogar das Wagnersche Wort „preislich“ erscheint), aber das Buch wird an manchen Stellen leider geschädigt durch eine gewisse geschraubte, archaistische Redeweise. Die Hebel-Claudiussche Art, die Vorbild zu sein scheint, ist naiver, ungezwungner gewesen (vgl. nur 114 f.). Auch ein alttestamentlicher Zug tritt oft störend ein (z. B. S. 251 oben). — Interessant ist ja das Buch immer, wenn man sich auch erst an seine Art gewöhnen muß. Einige Versehen sind untergelaufen: der archaistische Drang läßt S. 249 allen Ernstes von der „edeln“ Alchymie reden, S. 255 soll der alte Swantewit eine Göttin sein, S. 167 herrscht gewaltige Verwirrung hinsichtlich der apostolischen Jakobusgestalten, S. 65 werden wohl zwei Lieder verwechselt. Ist es übrigens geschmackvoll, den Frauen die Anfertigung des eignen Totenkleids so genau zu raten, daß sie nicht vergessen sollen, ein paar Zoll zuzugeben, weil die Leichen sich strecken?! A N

*) Vgl. Robertson of Brigthon by Fr. Arnold. London, Ward & Downey. S. 255.

(Fürs Haus) Erzählungen zu den heiligen zehn Geboten von E. Kühn. Mit Zeichnungen von Steglich und Barmführ. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses 1894. 2 Mk.

Das liebenswürdige Buch verdankt seine Entstehung dem glücklichen, wenn auch wohl nicht ganz neuen Gedanken, Partien des Katechismus durch Erzählungen anschaulich zu machen. Die zehn Erzählungen behandeln die zehn Gebote, weniger für die Schule bestimmt — dazu sind sie zu lang — als, wie schon der Titel sagt, fürs christliche Haus. Da vorgelesen, werden sie Segen stiften; einige sind ergreifend, alle in ihren Stoffen gut gewählt. Welch geschickter Zug, das erste Gebot zu illustriren an der Zillerthaler Bewegung, das vierte an einem russischen Mädchen, das zur Befreiung des verbannten Vaters sich durch das Reich schleppt, bis es vor der Zarin steht, das siebente an dem jungen Strafentlassenen, der, in gute Hand gekommen, ein rechter Mann wird, und besonders das achte an Roquette, dem jungen Prediger der „Kirche der Wüste,“ der, weil ihm die Wahrheit höher gilt als Freiheit und Leben, den arglosen Häschern auf zufällige Frage seinen Namen nicht verschweigt und dafür in den Tod geht. Fein und sinnig ist überall die Durchführung nicht bloß des Hauptgedankens der Gebote, sondern auch der feineren Fäden. So werden in der ersten Erzählung recht geschickt die drei Linien Furcht, Liebe und Vertrauen gezeichnet und vor allem der „feinste“ und relativ wohl edelste Götzendienst, die falsche Mutterliebe, nicht vergessen; beim achten Gebot ist das thörichte Gerede von „Notlügen“ nicht weggelassen, beim dritten die polternde Art christlicher Vorwürfe durch die Gestalt der Nachbarin, die „das Eisen schmieden will, solange es warm ist,“ recht praktisch dargestellt. Das Christentum des Buches ist schlicht und kerngesund, der Ton der Erzählungen natürlich und einfach, anders als mancher zu gleichem Zweck geschriebner. Helle Streiflichter fallen auch auf unser soziales Leben, besonders in der sechsten, siebenten und zehnten Erzählung, welch letztere mit Seidels zarten Schilderungen von Leberecht Hühnchen manches gemein hat. Große Züge hat die fünfte Erzählung mit ihrer tiefen Fassung des fünften Gebots. Der Knabe, der im Jähzorn des Bruders Auge geschädigt, wird zum tüchtigen Arzt, der dem Bruder das Augenlicht wiederzugeben vermag, und noch mehr, er stellt nicht bloß sein Dasein in den Dienst der Menschheit, um an andern gut zu machen, was er dem Bruder that, er opfert sein Lebensglück, den Besitz der Geliebten seines Herzens, in bitterm, aber stillem Kampf eben dem Bruder. Das Buch ist für den Familienkreis, auch zum Vorlesen, sehr zu empfehlen. Daß die Illustrationen nicht besonders schön ausgefallen sind, thut wenig zur Sache. A N

(Beim Kienspanlicht) Geschichten aus Großvaters Zeiten, in Odenwälder Mundart erzählt von Georg Volk. Offenbach a. M., Selbstverlag des Verfassers, 1894. 64 S., 75 Pfge.

Kleine, kostbare Geschichten, treuherzig und schlicht erzählt, aber voll schalkhaften Humors und, wo es notthut, auch ernster Satire. In den Dialekt liest man sich sehr rasch hinein; ein Wörterverzeichnis kommt dabei zu Hilfe. Wer unser Landvolk liebt, unverfälscht und naturwüchsig, wie es ist, der muß seine Freude an dem Büchlein haben; man kann nicht getreuer und unterhaltender zugleich schildern. Sch—r

(Unverstanden) Von Florence Montgomery. Aus dem Englischen von Gräfin Marta Freddi. Vierte Auflage. Basel, Adolf Geerings Verlag, 1895. 231 S. 2,20 Mk., geb. 3,10 Mk.

Die Verfasserin bestätigt das Jean Paulsche Wort: „Alle Kinder sind weiblichen Geschlechts.“ Das Gemütsleben eines Knaben, der von seinem Vater stets falsch beurteilt wird, nachdem er früh die Mutter verloren, bis dem Vater an dem Kranken- und Sterbelager des Sohnes die Augen aufgehen, ist mit großer Zartheit und Innigkeit dargestellt. Die Verfasserin hat eine feine und liebevolle Beobachtung der kindlichen Seele. Das Buch muß auf empfängliche Kinderherzen tiefen Eindruck machen; auch Eltern können aus ihm ein sehr beherzigenswertes Fabula docet entnehmen. Sch—r

(Ottilie Wildermuths gesammelte Werke) Herausgegeben von ihrer Tochter Adelheid Wildermuth. Illustrirt von Fritz Berger. Stuttgart, Berlin, Leipzig. Union, Deutsche Verlagsgesellschaft. Jeder Band 4 Mk.

Zum diesjährigen Weihnachten ist uns der achte und neunte Band beschert. Es ist unnötig, die Vorzüge von Ottilie Wildermuth hervorzuheben. Die Christliche Welt hat wiederholt ihr Lob gesungen.*) Von den beiden neuen Bänden erhält der achte die Erzählungen, die unter dem Titel „Dämmerstunden“ vereinigt sind: Alte Liebe rostet nicht; Eine Schulmeisterfamilie; Zwei Namensschwestern; Dem Abgrund zu und Im Sanitätsverein; im neunten stehen zwei größere Dichtungen: Auguste (Ein Lebensbild) und Beim Lampenlicht. Wir zweifeln nicht, daß gar manchem deutschen Haus diese Gaben willkommen sein werden, zumal ihnen an den sauber und fein ausgeführten Illustrationen ein anziehender Schmuck beigegeben ist. E Tn

(Anna. Ein Kind der Zeit im Kampfe des Lebens) Der Titel könnte falsche Erwartungen erwecken. Es ist eine anspruchslose Geschichte, die uns da von Cornelia von Levetzow erzählt wird: wie der harte, stolze Sinn eines jungen Mädchens durch viel Leid und Schmerzen gebrochen wird, bis sie, durch Selbstüberwindung und Selbstzucht geläutert, mit sich und ihren Lieben versöhnt wird. Wir können das hübsch aus-

*) Vergl. Jahrg. 1891 Nr. 19, auch Jahrg. 1893 Nr. 50.

gestattete Büchlein Mädchen im Alter von 12 bis 15 Jahren mit gutem Gewissen empfehlen. Erschienen ist es im Verlage des Rauhen Hauses, Hamburg, 1893, zum Preise von 2,50 Mk. E Tn

(Elise Polko, Glück und Leid) Romane und Skizzen. Leipzig, Buchhandlung des Evangelischen Bundes, 1894. 3 Mk., geb 4 Mk.

„Romane?“ Die kleine Sammlung umfaßt sieben Erzählungen und Skizzen, deren längste 74 Seiten hat. In allen finden wir dieselbe echt Polkosche idealistische Zeichnung des Frauencharakters, wie sie besonders in der ersten Erzählung „Ein Frauenbildnis,“ einer Lebensschilderung der Gräfin Maria Eleonore zu Schaumburg-Lippe, hervortritt. Ein stilles, zartes Frauenleben in seinen herrlichen Aufgaben zu zeichnen, versteht die Verfasserin vortrefflich. Leider verfällt sie immer noch in jene sentimentale Schwärmerei, die die Marlitt uns geschenkt hat, in jene überschwängliche Uebertreibung und „ätherische“ (S. 33) Schilderung, die den festen Boden der Wirklichkeit nur zu sehr flieht, kurz, in jenen leidigen Ton, der nun eben unsre kernige, packend realistische und wirklich ethischen Problemen zugewandte Zeit nicht mehr recht verträgt; und zwar mit Recht nicht mehr verträgt, denn was sollen die maßlos schön gemalten Porträts wie S. 13, was soll die Schwärmerei von „jenen Händen, die man nie vergißt, wenn man einen Blick auf sie geworfen“ (S. 31), was soll die ausgiebige Benutzung des Prädikats „süß,“ z. B. bei „süßen Dämmerstunden“ und „süßen Frauengestalten“? Malerei und Musik werden oft herbeigezogen, aus ersterer besonders, sehr charakteristisch Fiesole. Musikalische Vergleiche sind nicht immer treffend. Warum soll denn ein Mollakkord eo ipso ein trauriger Eingang sein? (S. 19). — „Annette“ giebt eine Lebensskizze von A. von Droste-Hülshof, „Ein Konfirmationsspruch“ einen wundervollen Spruch Schleiermachers als Motto eines Mädchenlebens, „Schmetterlingsflügel“ und „Mein erster Lehrmeister“ sind zwei kleine Künstlererzählungen, und „Klein Hannie,“ wohl die ergreifendste Skizze, die Geschichte eines Kindes, das sich in Sehnsucht nach des Vaters poesievollem Geigenspiel verzehrt. Die Verfasserin will immer das Beste, darum können ihre Schriften besonders der heranwachsenden Mädchenwelt unbedenklich empfohlen werden. Nur fehlt eben leider etwas vom kraftvollen Hauch der Realitäten. A N

Quittung

Für das evangelische Hospiz in Rom: 300 Mk. von v. H, Rom; 50 Mk. von F W R, Essen; 4 Mk. von J, Dresden; 3 Mk. von W, Nauheim. Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgebe :
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 49 der „Chronik der Christlichen Welt“

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Gesucht zum 1. Januar 1895 für ein Pfarrhaus in der Provinz Hannover ein cand. theol. als **Hauslehrer** für zwei Knaben von 9 und 10 Jahren. Angabe der Gehaltsansprüche und persönlichen Verhältnisse unter **H B** an die Verlagsanstalt erbeten.

Töchterheim Cassel, Pensionat des Ev. Diakonievereins, Selbstkostenpreis. Vgl. Nr. 23 der Christl. Welt. Näheres durch Prof. Dr. Zimmer, Herborn, Bez. Wiesbaden.

Cand. min., einige Jahre Hauslehrer gewesen, sucht für Ostern Stellung als Gehilfe in einem geistl. Amte. Gefl. Anerb. unter **T B 70** an die Exped. d. Chr. Welt.

Pianinos von 350 bis 1500 ℳ
Harmoniums, deutsche und amerik. Cottage-Orgeln (Estey) v. ℳ 80 an.
Flügel. Alle Fabrikate. Höchster Barrabatt. Alle Vorteile.
Illustr. Kataloge gratis.
Wilh. Rudolph in Giessen Nr. 162
grösstes Piano-Versandt-Geschäft Deutschlands

Der Unterzeichnete empfiehlt als äußerst sinnige und weihevolle Verschönerung der Christfeier

Weihnachts-Transparente

in farbenprächtiger, künstlerisch vollendeter Ausführung.

Mit Rahmen, fertig zum Aufstellen.

Die Geburt d. Herrn, n. Jul. Schnorr,	Größe 31×36 cm,	Pr. Mk.	2,—
Die Christnacht „ Lud. Richter,	„ 54×81	„ „	4,50
Anbetung d. Weisen „ Pfannschmidt,	„ 33×45	„ „	3,—
Die heilige Familie „ „	„ 37×45	„ „	3,—
Anbetung der Hirten „ „	„ 78×103	„ „	8,—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Schriftenniederlagen.
Gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme auch direkt von

Johannes Schrodt,
Frankfurt a. M., Wielandstraße 33/35.

v. Frank, Geh. R. Prof. D., **Geschichte u. Kritik d. neueren Theologie,** insbesondere der systematischen, seit Schleiermacher. Herausgegeben von P. Schaarschmidt. 1894. 5,60, eleg. geb. 7 Mk.

Kähler, Prof. D M., **Der lebendige Gott.** Fragen und Antworten von Herz zu Herz. 1894. 1,20 Mk.

Naumann, Pf. Fr., **Was heißt Christlich Sozial?** 1894. 1,40 M.

v. Oettingen, Prof. D A., **Das göttliche „Noch nicht.“** Ein Beitrag zur Lehre vom heiligen Geist. 1895. 2,40 Mk.

Vollert, Gymn.-Oberlehrer W., **Gedankengang d. v. Frankschen Systems** der christlichen Wahrheit. 1895. 1,60 Mk.

Zahn, Prof. D. Th., **Skizzen aus dem Leben der alten Kirche.** 1894. $21^1/_4$ Bogen. 4,50, eleg. geb 5,50 Mk.
Mit gediegenster Gelehrsamkeit verbindet sich eine schöne, für jeden Gebildeten verständliche und von lebendiger Empfindung getragne Darstellung. Die Ausstattung des Buches ist vorzüglich. (Litt.-Bl d luth. Kirch.-Ztg.)

Kohlrausch, P. R. A., **Vademecum homileticum.** 2000 Predigtdispositionen über sämtl. altkirchliche, Thomasianische und andre Perikopenreihen nebst Beobachtungen über die moderne Predigt. 1895. 3,60, geb. 4,25 Mk.

Sommer, Lic. J. L., **Die epistol. Perikopen des Kirchenjahres** exegetisch und homiletisch behandelt. 4., verb. Aufl. 1894. 8,40, geb. 10 Mk.

A. Deichert'sche Verlagshdl. Nachf. (G. Böhme), Leipzig

Zu verkaufen
zu beigesetzten sehr mäßigen Preisen:

Herzog, Theolog. Realencyklopädie. Neuest. Aufl. Hfz. Statt Mk. 216.— . . . . . f. Mk. 120.—
Bibliothek d. Kirchenväter, in deutscher Uebersetzung, herausg. von Reithmayr u. Thalhofer. 80 Bde. 1869/88. Geb. Statt Mk. 231.60 . . . . . f. Mk. 120.—
Luther, Sämtl. Werke. Erlanger Ausg. 97 Bde. Geb. f. Mk. 125.—
Lange, Bibelwerk. 16 Bde. 1866/93. Hfz. Schönes Exempl. Statt Mk. 177.20 . . . . . f. Mk. 125.—
Weber, Große Weltgeschichte. 2. Aufl. 16 Bde. 1882/89. Eleg. Hfz. Schönes Exempl. Statt Mk. 161.— . f. Mk. 95.—
Poschinger, Preußen i. Bundestage. 1851/59. 2. Aufl. 4 Bde. 1882. Geb. Statt Mk. 38.— . . . f. Mk. 20.—
Ranke, Sämtl. Werke. 2. Ausg. Bd. 1—52. 1873/88. Prachtv. Exempl. in 26 Pariser rot Maroquinbdn. Statt Mk. 308.— f. Mk. 220.—
Der deutsch-französische Krieg 1870/71. Generalstabswerk. 5 Bde. Text u. 3 Bde. Karten u. Pläne. 1874/81. Hfz. Sehr schönes Exempl. Statt Mk. 133.40 . . . f. Mk. 60.—
Denkmäler d. klass. Altertums, hrsg. v. A. Baumeister. 3 Bde. 1889. Eleg. Orighfz. Sehr schönes Exempl. Statt Mk. 84.— f. Mk. 48.—
Leben u. Schriften d. Väter u. Begründer d. reform. Kirche. 10 Tle. 1857/62. Geb. Statt Mk. 69.— . . . f. Mk. 22.—
Augustinus, Opera omnia. 13 voll. Bassani 1807. Schöner alter Einbd. . . . . . f. Mk. 90.—
Stramberg, Denkwürd. rhein. Antiquarius. 39 Bde. 1851/57. Eleg. Hfz. Statt Mk. 390.— . . . . f. Mk. 120.—
Der neue Pitaval, hrsg. v. Hitzig, Häring u. Vollert. 2. Aufl. 60 Bde. 1845/90. Brosch. Statt Mk. 348.— f. M. 100.—
Bock, Geschichte der liturg. Gewänder d. Mittelalters. 3 Bde. Mit zahlr. z. T. farb. Abb. 1859/75. Geb. . . f. Mk. 85.—
Starke, Synopsis bibliothecae exeget. in Vetus et Nov. Test. 8 Bde. 1746/52. Geb. . . . . f. Mk. 60.—
Thomas Aquin., Summa theologia. Rec. J. P. Migne. 4 voll. 1862/64. Geb. . . . . . f. Mk. 35.—

Sämtlich garantirt komplett und gut erhalten!

☛ Lieferung von allen Büchern und Zeitschriften in vollständigen Suiten und einzelnen Serien an Bibliotheken, Institute und Private zu den vorteilhaftesten Bedingungen.

Lagerkataloge gratis. ☚

Alfred Lorentz,
Antiquariat. — Leipzig. — Kurprinzstr. 10.

Ev. Pädagogium, Godesberg a. Rh.,
enthält Sexta bis Obersekunda des Gymnasial- und Realkursus, die Zöglinge sind zu je 10 verteilt auf 8 Anstaltshäuser, wo sie in den Familien ihrer Lehrer leben; dadurch individuelle Erziehung, gemütliche Anregung, energische wissenschaftliche Förderung auch bei schwächlichen Schülern ermöglicht. 19 **Lehrer und Erzieher bei 106 Schülern.** Prospekt durch **Rektor Kühne**

Ganze Bibliotheken wie einzelne Werke von Wert kauft gegen sofortige Zahlung zu den höchsten Preisen

Alfred Lorentz, Antiquariat, Leipzig, Kurprinzstr. 10.

Ein cand. rev. min. sucht zu sofortigem oder baldigem Antritt oder für später Stellung als Vertretung oder Unterstützung eines Pfarrers, **ev. bloß gegen freie Station.** Auskunft erteilen über ihn auf Verlangen die Herren Superintendent Professor Michael, Chemnitz, Professoren der Theologie DD. Haupt u. Kautzsch, Halle a. S., Pfarrer D. Rade, Frankfurt a. M. Ev. Anerbieten an die Redaktion d. Bl.

Korbflaschen

☞ zu Geschenkzwecken sehr geeignet, mit 3 Liter feinstem **Medizinal-Cognac** garantirtes Weindestillat **Mk. 8.** 3 Liter **Cognac grande Champagne Mk. 12.** 3 Liter feinsten alten **Portwein, Madeira, Malaga, Sherry, Lacrimae** 2c. **Mk. 6.25.** Originalgebinde obiger Weine 16 Liter Inhalt **Mk. 24,** alles incl. und franko.

Rich. Kox, Importgeschäft,
Duisburg a. Rh.

Professor Dr. Muff,

Idealismus. Zweite, wesentlich vermehrte Auflage. 4 Mk. In Geschenkband 5 Mk.

Wenige Bücher dürften Gebildete so zum Nachdenken über die höchsten Güter des Lebens anregen wie dieses. (Pfarrhaus.)

Es soll eine Kunst geben, das Leben zu verlängern. Das Muffsche Buch zeigt die Kunst, das Leben zu verstehen, recht zu gebrauchen und glücklich zu sein, das ist mehr! (Schulrat Polack.)

Die vortreffliche Schrift ist ein feines Büchlein, das mit feinem Herzen gelesen sein will. (Professor Schiller.)

Es ist die wohlbekannte Höhenluft des christlichen Humanismus, wie sie von vielen Gliedern des deutschen Gelehrtenstandes in ihrer Jugend geatmet worden ist, die uns auf Schritt und Tritt umweht. (Theolog. Litteraturzeitung.)

R. Mühlmanns Verlag (Max Große),
Halle a. S., Schulstr. 10.

REUTHER & REICHARD, VERLAGSBUCHHANDLUNG in BERLIN W. 9

Zu Weihnachtsgeschenken

seien als besonders geeignet empfohlen:

Martensen, Dr. H., Die christliche Ethik. Deutsche, vom Verf. veranstaltete Ausgabe. I. Allgemeiner Teil. **Sechste** Auflage. Geb. 10,50 M. II. Spezieller Teil. 1. Die individuelle Ethik. 2. Die soziale Ethik. **Fünfte,** durchgesehene Auflage, mit dem Bildnis des Verfassers. Geb. 8 M.

Martensen, H., Aus meinem Leben. Mitteilungen. Drei Teile in 1 Bande. **Zweite,** verb. Auflage mit dem Bildnis des Verfassers. Geb. 5 M.

Köstlin, Julius, Die Begründung unsrer sittlich-religiösen Ueberzeugung. Geb. 2,80 M.

Kennedy, J. H., Gottesglaube und moderne Weltanschauung. Mit einer Einführung von O. Zöckler. Geb. 5 M.

Kleinert, *D.* Paul, Zur christlichen Kultus- und Kulturgeschichte. Abhandlungen und Vorträge. Geb. 6 M.

von Buchrucker, *D.* K., Grundlinien der kirchlichen Katechetik. Geb. 5 M.

Knoke, *D.* K., Grundriß der Pädagogik und ihre Geschichte seit dem Zeitalter des Humanismus. Vom evangelischen Standpunkte dargestellt. Geb. 5 M.

Baur, Wilhelm, Das Leben des Freiherrn vom Stein. Dritte, durchgesehene Ausgabe. Mit dem Bildnis Steins. Geb. 2,40 M.

König, G., Dr. Martin Luther, der deutsche Reformator. In bildl. Darstellungen. 48 Stahlstiche mit erklär. Texte. Neue geschmackvoll, in Schwarz- und Rotdruck ausgestattete Auflage. Mit einem Vorwort von Jul. Köstlin. In stilvollem Einband. Ausgabe in gr. 4°. Eleg. Leinwandband m. Goldschn. 20 M. Ausgabe in kl. 4°. Leinwandbd. m. Rotschn. 10 M.

Köstlin, Dr. H. A., Geschichte der Musik im Umriß. **Dritte** Auflage. Neue berichtigte Ausgabe. In eleg. Halbfranzband M. 8,50 M.

Geburtstagsbuch für alle Tage des Jahres. Herausgegeben von Frauenhand (Frau Prof. L. Nickles). **Siebente,** verbesserte Auflage. Mit einer Kunstbeilage in ff. Photogravüre, sowie 4 prächt. Heliotypen. Miniaturformat. In eleg. Kalbld. m. Goldschn. 3 M.

Biblisches Wörterbuch für das christliche Volk. In Verbindung mit einer Anzahl evang. Geistlichen Württembergs herausgegeben von H. Zeller. **Dritte,** durchgehends neu bearbeitete Auflage. **Neue billige** Ausgabe. 2 Bände mit 6 kolorierten Karten und 1 Generalkarte von Palästina von H. Kiepert. Lex.-8°. In 2 Halbfranzbänden 9,50 M.

Römheld, C., Das heilige Evangelium in Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres dem Volke erzählt und ausgelegt. **Achte** Auflage. Geb. 6 M.

— **Der Wandel in der Wahrheit** in Predigten über die Episteln des Kirchenjahres. Dem Volke in Predigten ans Herz gelegt. **Vierte,** verbesserte Auflage. Geb. 7 M.

Die hier angezeigten Werke sind in jeder größeren Buchhandlung vorrätig, können event. durch dieselbe bezogen werden.

*	Zahlreiche **freiwillige** Anerkennungsschreiben, nicht eingeforderte, wie dies sonst meist üblich.	*

Auch diesmal ist das Tuch zur Altar- und Kanzelbekleidung zu unsrer vollen Zufriedenheit ausgefallen.
18. Februar 1894. **P..,** Pastor, **P..** bei Priembausen.

Anzug- u. Ueberzieherstoffe

für Herren und Knaben,

Altar- und Kanzeltuch

in den stilgemäßen Farben,
echt und reinwollen,
gediegenes Fabrikat
versendet direkt an Private zu billigsten Preisen

Th. Herrmann,

Sagan Nr. 34 (Schlesien).

Besten Dank für heut empfangene Sendung. Mit Ihnen kann doch niemand konkurriren. Ihre Sachen sind wirklich ausgezeichnet und dabei billig.
4. April 1894. **P..,** Pastor, **T..** (Holstein)

*	Reichhaltige Musterauswahl frei!	*

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Zange, Dir. Prof. Dr., **Lehrplan für den evang. Religions-Unterricht** an höheren Schulen in freiem Anschluß an die preuß. Lehrpläne vom 6. Jan. 1892. I. Teil. (Sexta bis Untersekunda.) 3,60 Mk. (auch in einzelnen Heften).

Soeben sind erschienen:

G. Wildeboer, Professor Dr. in Groningen, **Die Litteratur des Alten Testaments** nach der Zeitfolge ihrer Entstehung. Unter Mitwirkung des Verfassers aus dem Holländischen übersetzt von Pfarrer Risch. Preis 9 Mk., geb. 10 Mk. 60 Pfge.

Vom Original, das auch in den maßgebenden deutschen Zeitschriften sehr günstig besprochen ist, wird kurz nach Jahresfrist eine zweite Auflage erscheinen. Das Buch ist besonders für den Gebrauch **des praktischen Geistlichen und des Studenten** bestimmt.

F. Blaß, Phil. Dr. et Professor Halensis, **Acta apostolorum sive Lucae ad Theophilum liber alter** cum apparatu critico et commentario philologico. Preis 12 Mk.

Ein für gelehrte Theologen, Philologen und Historiker angesichts der neuesten Streitfragen unentbehrliches Buch.

H. Gunkel, Professor Lic. in Berlin, **Schöpfung und Chaos in Urzeit und Endzeit.** Eine religionsgeschichtliche Untersuchung. Mit Beiträgen von Professor Dr. Zimmern in Leipzig. **Preis 10 Mk., geb. 11 Mk. 80 Pfge.**

Ein Buch, welches in allen theologischen Kreisen und weit darüber hinaus ganz außergewöhnliche Beachtung fordert und finden wird.

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Thorwaldsen: Segnender Christus

35	48	56	75	100 cm
3.—	7.50	10.—	20.—	36.— Mk.

ohne **Porto und Kiste.**

Vorzügliche Ausführung in Elfenbeinmasse.
Auf Holz gebrannte und gemalte Sprüche in verschiednen Größen (z. B. 30 × 50 cm). Preis **6 bis 10 Mk.**
Jeder Spruch wird in 2 bis 6 Tagen angefertigt.
Theolog. Antiquariat. — Ankauf von Bibliotheken.
Hugo Rothers theol. Buchh. (Martin Warneck), Berlin, W.9, Linkstr. 4.

Verlag von C. A. Schwetschke & Sohn in Braunschweig

Das billigste und zuverlässigste theologische Lexikon

Lexikon für Theologie und Kirchenwesen

von Dr. H. Holtzmann und Dr. R. Zöpffel, ordentl. Professoren a. d. Universität Straßburg

Lehre, Geschichte und Kultus, Verfassung, Feste, Sekten und Orden der christlichen Kirche; das wichtigste bezüglich der übrigen Religionsgemeinschaften.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage

Preis brosch. 12 Mk., geb. in Halbfrzbd. 14 Mk.
Auch zu beziehen in 12 Lieferungen à 1 Mk.

Vorzügliches Fest- u. Gelegenheitsgeschenk!

Luthers Werke für das christliche Haus

Herausgegeben von Diakonus Lic. D. Buchwald, Professor D. Kawerau, Konsistorialrat Professer D. Köstlin, Pfarrer D. Rade, Pfarrer Ew. Schneider u. a.

8 Bände

Einfache Ausgabe: Preis 13,50 Mk., gebunden in Halbfranz 21,50 Mk.

Prachtausgabe: Preis 22,50 Mk., gebunden in Halbfranz 34,50 Mk.

Neueste Predigtsammlung!

Wahrheit und Friede

Ein Jahrgang Predigten über die altkirchlichen Evangelien

Unter Mitwirkung namhafter Prediger herausgegeben von Curt Stage

Preis 9 Mk., gebunden 10 Mk., gebunden mit Goldschnitt 10,50 Mk.

Das alte Testament

übersetzt, eingeleitet und erläutert von Professor D. **Eduard Reuß,**

herausgegeben aus dem Nachlasse des Verfassers von Lic. Erichson, Direktor des Theologischen Studienstifts und Pfarrer Lic. Dr. Horst in Straßburg

Preis broschirt 50 Mark, gebunden 60 Mark

1. Band: **Allgemeine Einleitung zur Bibel. Geschichte der Israeliten von der Eroberung Palästinas bis zur Zerstörung Jerusalems. Die Geschichtsbücher.** (Richter, Samuelis, Könige.)
2. Band: **Die Propheten.**
3. Band: **Die heilige Geschichte und das Gesetz.** (Pentateuch und Josua.)
4. Band: **Die Kirchenchronik von Jerusalem.** (Chronik, Esra, Nehemia.)
5. Band: **Die hebräische Poesie.** (Psalter, Klagelieder, Hohes Lied.)
6. Band: **Religions- und Moralphilosophie.** (Hiob, das Salomonische Spruchbuch, der Prediger, die Weisheit Jesus des Sohnes Sirachs, das Buch der Weisheit Salomos, lehrreiche Erzählungen und andere erbauliche Schriften aus den letzten Zeiten des vorchristlichen Judentums [Jona, Tobia, Susanna, die Pagen des Darius, Baruch, das Gebet Manasses].)
7. Band: **Die politische und polemische Litteratur.** Ruth, 1. und 2. Makkabäer, Daniel, — Esther, Judith, 3. Makkabäer, Bel und die Schlange, Epistel des Jeremia. — Anhang: **Sachregister.**

Beiträge zur christlichen Erkenntnis

für die gebildete Gemeinde

Aus Aufzeichnungen und Briefen von Professor J. Hülsmann

Neue vermehrte Ausgabe

Mit biographischer Charakteristik und dem Bildnis des Verfassers

Broschirt 4 Mk., gebunden 5,20 Mk.

M. Gottfried Büchners Biblische Real- und Verbal-

Hand-Concordanz

oder Exegetisch-homiletisches Lexikon

Durchgesehen und verbessert von Dr. Heinrich Leonhard Heubner

22. Auflage.

2 Bände. Preis 6 Mk., gebunden 8 Mk.

Ewige Hoffnung

Fünf Predigten, gehalten in der Westminster-Abtei zu London

Von Rev. Fred. W. Farrar, D. D., F. R. S.
Archidiakonus und Kanonikus von Westminster, Hofprediger der Königin

Preis 1,20 Mk., gebunden 2,20 Mk.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu je eine litterarische Beilage von F. A. Perthes in Gotha, dem Verlag der akademischen Buchhandlung (W. Faber) in Leipzig und Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig